Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 128 (1960)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 18. FEBRUAR 1960 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 128. JAHRGANG NR. 7

Die Notwendigkeit der liturgischen Erneuerung in Afrika heute

Der nachfolgende Beitrag enthält das Referat, das der Verfasser im vergangenen Herbst auf der Internationalen Studienwoche «Mission und Liturgie» in Nimwegen-Uden (12.—19. September 1959) gehalten hat (vgl. «SKZ» Nr. 43, vom 22. Oktober 1959, S. 634 bis 636). Die Vorträge werden im Frühjahr 1960 als eigenes Buch unter dem Titel «Mission und Liturgie» im Matthias-Grünewald-Verlag in Mainz erscheinen. Die Redaktion

*

Schon zum voraus soll betont sein, daß die Forderung nach liturgischer Erneuerung in Afrika viel bessere Ansatzpunkte findet als in weiten Gegenden Europas. Es ist zum Beispiel — ich rede vom Tanganjika — nirgends Brauch, die hl. Kommunion außerhalb der heiligen Messe auszuteilen. Man wird auch nur in Ausnahmefällen jene Form des Hochamtes finden, die sich über den Köpfen der Gemeinde hinweg zwischen dem Priester am Altar und dem Chor auf der Empore abspielt. Eine «stille Messe», wo der Priester für sich Messe liest und die Leute für sich etwas beten, kommt überhaupt nicht vor. Wenn ein Hochamt ist, dann ist es ein Volkschoralamt, und während der Woche beginnt das Volk, sobald der Priester am Altare beginnt, hinten mit der Betsingmesse, wobei jedermann die stets gleichbleibenden Texte und eine Anzahl Lieder auswendig kennt. Da die Christen in den ersten Zeiten nicht lesen konnten oder wenigstens keine eigenen Gebetbücher besaßen, hat sich diese Form des gemeinsamen auswendig Betens und Singens eingebürgert und bis heute erhalten.

Diese guten Ansatzpunkte besagen jedoch nicht, daß liturgische Erneuerung hier nichts mehr zu tun habe. Mit einer auswendig gekonnten Choralmesse oder Betsingmesse ist noch keineswegs Garantie gegeben, daß die Christen auch wirklich wissen und erleben, was am Altar vor sich geht. Eine solche Gebetsingmesse kann schließlich ja auch einer Gesangsstunde in der Schule gleichkommen. Bis die Christen die Kraft des Wortes Gottes erfassen und erfahren, bis sie sich als Opfergemeinschaft mit dem Priester in Christus vor dem Vater wissen und stets neu Vergebung und Heil schöpfen, bis ihnen der Sonntagsgottesdienst nicht mehr die Erfüllung eines Gebotes bedeutet, sondern ein Bedürfnis, bis ihnen die Sakramente als Erneuerung des Lebens in Christus ein Ereignis sind, bis dahin wird die liturgische Erneuerung ihre Aufgabe noch nicht vollendet haben.

I.

Die liturgische Erneuerung ist in der ganzen Kirche für das richtige Verständnis des Christentums gefordert. Es gibt aber heute in Afrika gewisse äußere Gründe, die uns geradezu zwingen, uns mit ganzem Ernst auf dieses Grundanliegen der heutigen Christenheit zu besinnen. Wir möchten diese Gründe kurz darlegen.

1. Bisher war der weiße Mann in Afrika der Mann der Autorität. Er galt als stark und reich und überlegen. Seine Lebensweise schwebte dem Afrikaner als erstrebenswertes Ziel vor Augen. Sich ihm anzuschließen, galt als Bereicherung. Darüber hinaus spendete die Mission durch ihre Karitas Hilfe aller Art, und durch ihre Schulen stellte sie einen bessern Lebensstandard in Aussicht. Es kann nicht geleugnet werden, daß der große Zustrom zum Christentum in Afrika aus solchen äußern Motiven veranlaßt war, wenn auch natürlich diese Motive im Katechumenat vertieft wurden.

Heute nun fallen diese äußern Anziehungskräfte zusehends weg. Sich dem weißen Mann anzuschließen, ist heute schon weitherum verpönt. Nicht mehr die Autorität des Weißen, sondern nur noch das tief erfaßte Wesen des Christentums wird imstande sein, auch weiterhin das afrikanische Volk zur Kirche Christi zu ziehen.

2. Schule und Karitas waren bisher in Afrika die zwei wichtigsten Missionsmittel. Viele und schöne Schulen zu haben, war der Stolz einer Mission. Für Schulen und Spitäler setzte man Geld ein. In Schule und Krankenbehandlung ging die Zeit vieler Missionare auf. Dieser Einsatz hatte sich auch gelohnt. Denn durch die Schule kamen die Kinder zum Christentum. Bis zum Ende des zweiten Weltkrieges waren 90 Prozent aller Schulen in Afrika Missionsschulen. Man konnte mit Recht sagen: In dem Maß Afrika in die Schule ging, wurde es christlich. Heute drohen der Afrika-Mission diese zwei Missionsmittel mehr und mehr zu entgleiten. Die Regierungen lassen überall merken, daß sie das Gesundheits- und Schulwesen verstaatlichen wollen und sogar das Monopol darüber beanspruchen. Da und dort ist es bereits zum offenen Schulkampf gekommen. Die Kirche wird sich da nicht ohne weiteres verdrängen lassen. Sie beharrt auf ihrem göttlichen Recht, in Karitas und Erziehung mitzureden. Trotzdem aber wird man damit rechnen müssen, daß Schule und Karitas in Afrika in Zukunft nicht mehr in gleichem Maß als Missionsmittel wirksam sein werden wie bis dahin. Um so mehr wird man sich auf den Kern des Christentums besinnen und sich fragen müssen, wie die Verkündigung des Wortes, die Spendung der Sakramente, die Gestaltung des Katechumenates und des Sonntagsgottesdienstes tatsächlich jene Kraft bekommen können, die ihnen eigen ist. Je mehr die äußere Aktivität des Missionars durch die staatlichen Monopolisierungstendenzen eingeschränkt wird, desto mehr wird er sich für diese Fragen Zeit nehmen können.

3. Das afrikanische Heidentum galt bisher als äußerst primitiv. Man glaubte, da

AUS DEM INHALT

Die Notwendigkeit der liturgischen Erneuerung in Afrika heute
Kirche und Diktatur in der Dominikanischen Republik
Heiligkeit des priesterlichen Amtes und Lebenswandels
Der hl. Augustinus an zwei Freunde
Leben und Sterben von Kardinal Alois Stepinac
Kirchliche Chronik der Schweiz
Cursum consummaverunt
Neue Bücher
Kurse und Tagungen
Persönliche Nachrichten

sehr wenig Anknüpfungspunkte für das Christentum zu finden. Die Leute selber schämten sich ihres Heidentums. Manche Alte gaben sich einen mohammedanischen oder einen christlichen Namen, um nicht mehr durch den Namen als Heide gekennzeichnet zu sein. Das afrikanische Heidentum schien ein- für allemal erledigt zu sein.

Aber nun erleben wir eine Renaissance des afrikanischen Heidentums. Wir denken hier weniger daran, wie zum Beispiel die Mau-Mau-Führer das unter dem Christentum versteckte Heidentum geschickt wieder zu beleben und dadurch ihre Anhänger zu binden wußten. Wir denken mehr an die neueren Studien, etwa von P. Tempels, von Abbé V. Mulago und A. Kagame, die aufweisen, daß das Weltbild der alten Afrikaner doch viel größer und würdiger war, als man meinte. Der Glaube an die Lebenskraft, die von Gott ausgeht und über die Ahnen auf die heutige Generation gekommen ist, die vergangene und gegenwärtige Menschen zu einer Einheit zusammenschließt, dieser Glaube war der tragende Grund aller äußern Riten und Gebräuche, die wir Europäer meist als lächerlich und sinnlos abtaten. Und heute entdeckt man, daß alles einen tiefen Sinn hatte, daß überhaupt der Afrikaner viel mehr Sinn für das Heilige, für das Mysterium, für die in der Religion verankerte Gemeinschaft hat als der durchschnittliche westliche Christ. Die afrikanischen Dichter der «nègritude» verherrlichen wieder ihre Kultur, die solange geschändet ward, über alles, und schon werden Stimmen laut, die sagen, das Christentum sei eine abstrakte Lehre, sei äußerer Formalismus, könne den Afrikaner in seinem religiösen Bedürfnis nicht befriedigen. Die Art und Weise, wie man das Christentum da und dort darstellte, gibt dieser Anklage nicht ganz unrecht. Das Christentum in sich aber hat nach den oben erwähnten Autoren ungeheure Chancen, den afrikanischen Menschen zu erfüllen und in Beschlag zu nehmen, wenn es nur als das dargestellt wird, was es ist, als Leben in Gott, als Leben in heiliger Gemeinschaft des Corpus Christi mysticum, wie es das Anliegen der liturgischen Erneuerung ist.

4. Die Entwicklung der Mission in Afrika läßt es heute als fast unmöglich erscheinen, daß der Missionar wie früher jedem einzelnen Christen nachgehen kann. Die Christenheiten sind so groß geworden, daß man gerade im Hinblick auf Afrika von einer «Erstickungsgefahr der Weltmission» geredet hat, daß die Mission an ihren eigenen Erfolgen zugrunde geht, weil das Personal fehlt, um die getauften Christen zu betreuen. Zudem formen sich in den Städten ganz neue Anmaßungen von Christen, die nicht, wie im Inland, gleichsam unter den Fittichen des Missionars aufgewachsen sind, die den Missionar nicht kennen, und die der Missionar nicht kennt.

In dem Maß, wie die Einzelseelorge nicht mehr möglich ist, wird um so mehr die Gemeinschaftsseelsorge bewußt ausgebaut werden müssen. Diese Umstellung ist in gewissem Sinn nicht einmal ein Notbehelf, ein Verlust, sondern ein Gewinn. Wenn es dem Missionar gelingt, den Sonntagsgottesdienst so zu gestalten, daß hier eine lebendige Gemeinschaft entsteht, die sich in Christus und auch untereinander verbunden weiß, dann ist das ja viel dauerhafter und tiefer, als wenn der Priester tausend Einzelchristen durch seine Güte und seinen persönlichen Kontakt an sich zu binden weiß.

5. Natürlich darf die Arbeit von Mann zu Mann nicht aufgegeben werden. Bis eine lebendige Gemeinschaft in der Kirche entstehen kann, müssen die Menschen zuerst in die Kirche gebracht werden, müssen die Säumigen immer wieder aufgesucht und ermahnt werden. Und die lebendige Gemeinschaft, die in der Kirche entstanden ist, muß dann auch im Alltagsleben sich auswirken, muß den Mut und die Stoßkraft haben, eine christliche Umwelt, eine christliche Kultur zu schaffen. Da setzt die Aufgabe des Laienapostolates ein. Die Forderung nach dem Laienapostolat im heutigen Afrika mit seinen übergroßen Christengemeinden und mit seiner sozialpolitischen Gärung und Neugestaltung ist eine Frage auf Leben und Tod des Christentums.

Wenn aber das Laienapostolat nicht in äußerer Aktivität aufgehen soll, wenn es nicht bloß äußerer Betrieb und damit Leerlauf werden soll, dann muß es in der Tiefe, im liturgischen Geschehen, verankert sein. Wichtiger als Schulungskurse für Laienapostel ist eine Gemeinschaftsmesse, die so gestaltet ist, daß jedem aufgeht, was das Wort Gottes ist, was das Opfer Christi ist, was das allgemeine Priestertum aller Getauften ist. Solche Gottesdienste sind die Geburtsstunde des echten Laienapostolates.

6. Afrika war bisher das Land der großen Hoffnung der Kirche. Aber mehr und mehr wird es nun auch das Land der großen Sorge. Kenner der Lage schauen mit großer Besorgnis in die kommenden Jahre. Islam, Materialismus, Nationalismus, Kommunismus sind sehr ernst zu nehmen, und kein Mensch kann uns Garantie geben, daß nicht in absehbaren Zeiten da und dort in Afrika die Christen sehr schweren Bewährungsproben ausgesetzt werden können, daß die Missionare vielleicht vertrieben werden, daß die Kirche verleumdet wird, daß die Christen um des Glaubens willen Verfolgung leiden müssen.

Werden sich da die schwarzen Christen bewähren? Das weiß nur Gott. Wir aber haben unterdessen die Gewissenspflicht, sie auf solche Zeiten vorzubereiten, ihnen nicht bloß äußeren Anschluß an das Christentum zu geben, sondern inneren Halt in Christus, den Glauben an sein Wort, das nicht vergehen wird, auch wenn Himmel und Erde vergehen sollten, an sein Wort, von dem wir leben können wie vom täglichen Brot, an sein Wort, das uns kein Verfolger aus dem Herzen reißen kann, auch wenn er alle Religionsbücher und alle Kirchen verbrennt, den Glauben an das große Geheimnis in Christus, in dem wir auserwählt sind, in dessen Tod und Auferstehung wir eingegangen sind, dessen Tod und Auferstehung wir in der Eucharistiefeier verkünden und in unserem Christenleben nachvollziehen «donec veniat». Solche Haltung allein, die durch die liturgische Erneuerung geweckt wird, wird die Verfolgung überdauern. Für solche Haltung würde die Verfolgung nicht eine Katastrophe, sondern eine Gnade sein. Denn für solche Christen würde gelten: «Mihi vivere Christus est et mori lucrum.»

Sehr viel wird also von der liturgischen Erneuerung in Afrika erwartet. Dieser Idealzustand wird nicht in einem Tag erreicht werden. Aber um so mehr wird die liturgische Erneuerung ans Werk gehen müssen, um die schwarzen Christen diesem Idealzustand wenigstens näherzubringen.

II.

Was die liturgische Erneuerung im allgemeinen bedeutet, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Hingegen möchten wir noch einige Andeutungen machen, was für die liturgische Erneuerung in Afrika im besondern wünschenswert wäre, um zur vollen Auswirkung kommen zu können.

1. Wir glauben, daß die Religion in Afrika nicht so sehr eine Lehre war, sondern ein Vollzug, «not creed, but deed». In den Initiationsriten hat man nicht abstrakte Lehren auswendig gelernt, sondern man hat die Gemeinschaft der Ahnen erlebt, man hat ihre Stimme gehört, man ist begraben worden und ist auferstanden, man hat einen neuen Namen und ein neues Kleid erhalten, man ist ein neuer Mensch geworden. Das Christentum tut all das auf viel tiefere und höhere Weise, nur muß es nicht in seiner nachreformatorischen Form, sondern in seiner biblischen und urchristlichen Form, in der Form, wie es die liturgische Erneuerung erstrebt, gebracht werden, nicht so sehr als Lehre, sondern als Ereignis, nicht so sehr als Gesetzesreligion, sondern als Kult, nicht so sehr als Forderung an den Menschen, sondern als Verkündigung des Heils in Gott, wodurch der Mensch in ein neues Leben hineinversetzt wird.

2. Afrikanische Religion ist auch nicht denkbar ohne Musik und Gesang, ohne Rhythmus und Farbe. Der Afrikaner erlebt die Gottesnähe weniger in der stillen Beschauung wie der Asiate, sondern in der Bewegung bis zur Erregung. Im Farbensymbol, in der unermüdlichen Wiederholung eines Gesanges, erlebt er das Mysterium. Der Afrikaner ist für liturgisches Geschehen wohl viel mehr prädisponiert als der Asiate, und P. Danielou, SJ, meint mit Recht, daß die Kirche von Asien her eine Erneuerung des beschaulichen Lebens, von Afrika her eine Erneuerung der Liturgie zu erwarten hätte.

Das allerdings setzt voraus, daß das liturgische Geschehen wieder ernst genommen wird, daß es wirklich «leiton ergon» sei, ein Werk des Volkes, der Gemeinde, ein dramatisches Geschehen, ein Zusammenspiel zwischen Priester und Volk, wo dem Volk auch in gewissem Rahmen das Recht belassen wird, auf eigene spontane Weise seinem Gotteserlebnis Ausdruck zu geben. Ich erinnere mich an ein Ereignis auf der Station Ifakara (Tanganjika). Es herrschte eine außergewöhnliche Dürre. Wir hatten auf der Mission einen Bittgottesdienst angesetzt mit anschließender Prozession, wobei wir die Allerheiligenlitanei sangen und mit dem Kreuzpartikel den Segen gaben. Das Volk hat gut mitgemacht. Alles war in streng disziplinarischer Form vor sich gegangen, wie in einer mustergültigen Pfarrei in Europa. Am gleichen Abend hörte ich vom Dorf her etwas wie einen Volksauflauf. Was geschah? Ganz spontan hatte sich da eine Prozession gebildet. Klein und groß, Heiden und Christen schlossen sich sogleich an. Man zog durchs Dorf, die Hände klatschend und in rhythmischer Wiederholung immer singend «Mulungu utupe mvua, Mulungu utupe mvua» (Gott, gib uns Regen). Ich sagte mir damals, daß wir noch sehr viel Spontaneität in die Kirche aufzufangen hätten, um wirklich afrikanische Kirche zu sein.

3. Damit stellt sich auch schon die Sprachenfrage. Spontaneität kann natürlich nicht in einer fremden, in einer toten Sprache zum Ausdruck kommen. Dramatisches Geschehen kann erst ernst sein, wenn es in der Muttersprache gespielt werden kann. Gewiß, man sagt, auch der Islam lasse seine Jünger die Koran-Suren arabisch auswendig lernen. Man sagt, der afrikanische Zauberer murmle unverständliche Worte, wenn er «mit den Ahnen rede», und so bevorzuge auch der afrikanische Christ als Kultsprache eine fremde Sprache. Da ahne er mehr das Mysterium. Diese Überlegungen behalten ein gewisses Recht. Aber es geht ja nicht darum, das Latein als Kultsprache auszuschalten, sondern nur, es irgendwie einzuschränken.

Es ist jetzt von Rom aus allgemein erlaubt und sogar erwünscht, daß man das Rituale in die Missionssprachen übersetze. Im Swahili besitzt man nun ein gut übersetztes und sauber gedrucktes Rituale. Ich meine, daß die Tauffeier doch bedeutend echter und eindrucksvoller sein wird, wenn man die Ermahnungen und Fürbittgebete, die ja ausdrücklich an die Täuflinge gerichtet sind, in der ihnen verständlichen Sprache sagt. Und wenn man dann vor den Exorzismen auf Swahili erklärt: «Sasa ninamfukuza pepo mchafu» (jetzt treibe ich den unreinen Geist aus) und dann lateinisch anfängt, den Teufel auszutreiben, dann macht das Latein wirklich Eindruck, ebenso bei der Taufformel. Wenn man hingegen, wie es mir im Jahre 1951 passiert ist, zu zweien 150 Täuflinge tauft und die Erwachsenenformel nimmt und die Leute fast drei Stunden lang lateinisch anredet, so ist das doch sicher nicht das Richtige. Gewiß haben die Täuflinge im Katechumenat «gelernt», was die Taufe bedeutet, aber der Vollzug der Taufe soll doch für sie das große Ereignis werden, und das wird kaum der Fall sein, wenn sie drei Stunden lang unverständliche Worte hören. Das Mysterium besteht nicht darin, daß man nichts versteht, sondern daß man durch das menschliche Wort an die Grenze des Verstehbaren herangeführt wird, und dann das Mysterium, das hinter der äußern Handlung verborgen ist, ahnt.

Ähnlich verhält es sich mit der Eucharistiefeier. Wir glauben, daß das Latein als Kultsprache viel mehr zur Geltung kommt, wenn der Gebets- und Lehrgottesdienst sinngemäß in der Muttersprache gehalten wird und auf dramatische Weise gestaltet wird. Dadurch wird das Volk auf die Opferhandlung vorbereitet, und wenn dann im Kanon der gesalbte Priester in Latein seine Handlung vollzieht und mit Christus als «mediator Dei et hominum» dasteht, dann macht das seinen vollen Eindruck. Auf diese Weise würde das Latein, das Symbol der Einheit, erhalten, und anderseits würde der beschränkte Gebrauch der Muttersprache den Kult wirklich zu einem Kult dieser Gemeinde, nämlich der afrikanischen Gemeinde, werden lassen.

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFMCap.

Das liturgische Jahr, genährt und getragen von der Frömmigkeit der Kirche, ist keine sachliche und unlebendige Darstellung längst vergangener Wirklichkeiten oder eine bloße Wiedererinnerung an Ereignisse einer längst vergangenen Zeit.

Pius XII. in «Mediator Dei»

Kirche und Diktatur in der Dominikanischen Republik

BEDEUTSAMES HIRTENSCHREIBEN DER BISCHÖFE ZUR LAGE IN SANTO DOMINGO

Am Sonntag, dem 25. Januar dieses Jahres, wurde in allen Kirchen von Santo Domingo ein gemeinsames Hirtenschreiben der Bischöfe dieses Landes verlesen. Es fällt aus dem Rahmen der sonstigen Hirtenschreiben heraus. Die Hirtenschreiben der Bischöfe Lateinamerikas behandeln in der Regel entweder Prinzipienfragen oder befassen sich mit ganz konkreten Fragen, wie noch jüngst das Pastoralschreiben der argentinischen Bischöfe über die Freimaurerei.

Der vorliegende Hirtenbrief hält sich in der Mitte zwischen beiden Formen. Er spricht ganz allgemein, gibt Richtlinien über Frieden, Gerechtigkeit, das soziale Zusammenleben. Er berührt direkt kein konkretes Problem. Und doch sind seine Worte für jeden, der die Lage der Dominikanischen Republik kennt (besonders der zweite Teil des Schreibens) von geradezu brennender Aktualität. Zur selben Zeit diskret taktvoll und zurückhaltend, enthält er Weisungen gerade für die gegenwärtigen entscheidenden Wochen. Sein verhaltenes Pathos wird seine Wirkung — so ist zu hoffen — nicht verfehlen.

Es fehlt nicht an solchen, welche die Bischöfe wegen dieses Hirtenschreibens tadeln und ihnen Langsamkeit, ja geradezu Feigheit vorwerfen, weil sie erst jetzt, wo die Diktatur der Familie Trujillo zu wanken beginnt, ihre Stimme erheben. Man weist darauf hin, daß die Erscheinung im ibero-amerikanischen Raum nicht so selten ist, daß der Klerus im Grunde eine Diktatur begrüße, weil diese ihm auf bequeme Art manche Probleme aus dem Raum schaffe, Ordnung verbreite und ihm oft finanzielle Unterstützung für seine kirchliche und soziale Arbeit zukommenlasse. Tatsächlich haben wir in solchen Verhältnissen nicht selten das Wort gehört, vor allem aus dem Munde spanischer Ordensleute: «Somos protegidos, wir werden unterstützt.» — Man erinnert dann an die Tatsache, daß — während der Klerus unterstützt wird, nicht wenige Staatsangehörige Verfolgungen, Kerker und andere Belästigungen durchzumachen haben, ohne daß die Kirche, die nicht direkt davon betroffen ist, protestiert.

Wie dem auch sei, im vorliegenden Fall der Dominikanischen Republik glauben wir, daß diese Behauptung einer gewissen Übertreibung nicht entbehrt. Die Dominikanische Republik war bis vor ungefähr 30 Jahren eine Zeitlang von nordamerikanischen Truppen besetzt, wegen der herrschenden politischen Unsicherheit. Vor 30 Jahren ist es dann den Einwohnern gelungen, sich freizumachen. Und zwar war es der General *Trujillo,* der der Bannerträger der Befreiung war. Seine Regierung entwickelte sich nach bewährtem Muster bald zu einer Diktatur. Und die Familie Trujillo nutzte die Situation nicht nur in ideeller Art aus. So wurde z. B. die Hauptstadt auf den Namen Trujillo getauft, und der Kirche wurde es von seiten der Diktatorenfamilie verübelt, daß sie nicht auch den Namen der Diözese entsprechend änderte. Anderseits darf folgendes nicht verkannt werden: Der Diktator hat nicht nur sich selbst bereichert, sondern auch für das Land wohltätige Einrichtungen sozialer und baulicher Art geschaffen. Trotz der drückenden Maßnahmen gegen einzelne politische Gegner hat die Volksmasse als solche den Druck der Diktatur nicht direkt am Leib zu spüren bekommen. Bei nicht wenigen war Trujillo, der sich unermüdlich jahrelang täglich mehrmals im Radio als «Vater des Vaterlandes» feiern ließ, popu-

lär sogar bis in die letzte Zeit [1]. Typisch dafür ist, als im vergangenen Jahr Fidel Castro von Kuba eine Expedition gegen Santo Domingo vorbereitete, die dort landete und versuchte, das Land zu durchdringen, bei der Bauernbevölkerung nicht nur keine Unterstützung fand, sondern die Bauern bekämpften diese Befreier sogar mit Sense und Sichel, so daß das ganze Unternehmen kläglich scheiterte.

Dazu kam, daß, was die Kirche betrifft, Trujillo nicht selten kirchliche Werke unterstützte, wenn er auch hie und da versuchte, in die Leitung der Kirche einzugreifen, und kirchliche Personen gegen einander auszuspielen. Es ist heute leicht, die Bischöfe als «stumme Hunde» zu beschimpfen, jedenfalls war es angesichts der doppelten Tatsache der Popularität Trujillos und seiner offenen Hand (wenn auch nicht aus rein religiösen Motiven) schwer, etwas gegen ihn zu unternehmen bzw. eine öffentliche Kritik zu äußern. Trotzdem hatte man in weiten Kreisen den Eindruck, daß der bereits betagte Erzbischof, Mgr. Ricardo *Pittini,* dem Diktator zu weit entgegenkam. Das dürfte auch der Grund sein, weshalb der Einfluß des Erzbischof-Koadjutors, Mgr. Octavio Antonio *Beras,* in letzter Zeit gewachsen ist. Ihm ist auch, wie man aus guter Quelle hört, vor allem das Erscheinen und die Redaktion des Hirtenbriefes zu verdanken [2].

Es ist augenscheinlich, daß der Episkopat die Tendenz hat, zu verhindern, daß sich in Santo Domingo Verhältnisse wie in Kuba unter Fidel Castro bilden. Ja, man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß die Befürchtung, es möchten sich ähnliche Erscheinungen wie in Kuba auch in Santo Domingo herausbilden, die Revolution in Santo Domingo hinausgeschoben hat. Die Bischöfe möchten es vermeiden, daß der erst seit einigen Monaten heftigere und sichtbarere Gegensatz zwischen der Familie Trujillo und den sich immer stärker gebärdenden Befreiern in eine Tragik ausarte wie in Kuba. — Wenn man sich das vor Augen hält, versteht man das Hirtenschreiben und kann ihm seine Achtung für den nicht weniger deutlichen als gemäßigten Ton und seine Klugheit nicht versagen. Aus dem Schreiben erhellt übrigens, daß die Bischöfe es sich nicht dabei bewenden ließen, sondern offenbar konkrete Schritte bei Trujillo unternommen haben, um dem Land den Bürgerkrieg zu ersparen.

Da wir eben diesen Beitrag absenden wollten, wird bekannt, daß der Heilige Stuhl anstelle des 84jährigen Erzbischofs von Santo Domingo, Mgr. Pittini, der Italiener ist, einen einheimischen Prälaten zum Apostolischen Administrator ernannt hat, den erwähnten bisherigen Erzbischof-Koadjutor. Offenbar ist das im Zusammenhang mit der gespannten Lage geschehen. Der Außenminister Porfirio Herrera *Baez* befindet sich in Rom, wo er mit Kardinal Staatssekretär Tardini eine Unterredung hatte. Man darf wohl annehmen, daß auch dies in Zusammenhang mit dem Hirtenbrief zu bringen ist.

Wortlaut des Hirtenschreibens der Bischöfe von Santo Domingo

«An den hochwürdigen Klerus und an alle Gläubigen. Ehrwürdige Brüder und Söhne in Christus!

Gemeinsam mit Euch... freuen wir uns, daß wir wieder... das schöne Fest Unserer Lieben Frau von Altagracia feiern durften, Königin, Mutter und Protektorin der Dominikanischen Republik. Behörden und Volk, durch das gemeinsame Band der Verehrung der Gottesmutter umschlungen, die ihren Thron in der historischen Stätte von Salvaleón de Hihuey aufschlagen wollte, haben neuerdings ihre Huldigung des Glaubens, der Frömmigkeit und der Liebe jener dargebracht, die in prophetischer Schau von sich selber sagte: ‚Alle Geschlechter werden mich seligpreisen' (Lk 1, 48). Von einem Ende bis zum andern unseres Vaterlandes konnte man den begeisterten Glauben und die frei aus dem Herzen quellende Verehrung für die Jungfrau von Altagracia erkennen.

Trotzdem haben delikate Umstände einen Schatten von Traurigkeit auf die so schöne Festzeit geworfen. Wir müssen unsere Hirtenpflicht ins Auge fassen und uns um unsere Herde kümmern, die uns von der göttlichen Güte anvertraut wurde, und wir dürfen nicht gefühllos bleiben angesichts der tieftraurigen Lage, die so viele dominikanische Familien betroffen hat. Das ist der Grund, warum wir ihnen unsere väterliche Zuneigung, unser tiefes Mitgefühl und unsern gemeinsamen Schmerz zu erkennen geben; ist es doch ein Werk der Barmherzigkeit, die Trauernden zu trösten, eingedenk des Apostelwortes: ‚Wir weinen mit den Betrübten' (Röm 12, 15).

Inmitten von so großer Trübsal hoffen wir mit ganzem Herzen auf die glorreiche Fürbitte Unserer Lieben Frau von Altagracia, die über allen menschlichen Leidenschaften die Liebe und die Milde walten läßt. Die Liebe muß die Begleiterin und die unzertrennliche Schwester unseres Lebens sein, ist sie doch das ganz persönliche Erkennungszeichen jener, die dem Evangelium folgen und das Grundgesetz des Christentums und der Jünger Christi, der von seinem Blut und seiner Gnade Erlösten. Der uns dieses Gebot gab, hat sein eigenes Leben geopfert und sein Blut vergossen, er hat sein eigenes Fleisch denen, die er liebte, dahingegeben, das heißt für alle Kinder der Sünde und der Schuld, für die stolzen und rebellischen Sklaven, für entehrte und auf immer verlorene Geschöpfe und ist für sie eines schrecklichen Todes am Kreuz gestorben. Er war Gott ganz wie unser Herr und Vater, der Vater des Himmels und der Erde, Er war des Vaters Ebenbild und der Widerschein seiner Herrlichkeit (Hebr 3).

Wer dürfte eine solche Lehre, durch ein so herrliches Beispiel unterstrichen, verwerfen, die uns befiehlt, daß wir einander lieben (Jo 5, 12) ? Wir bitten Euch deshalb, immer daran zu denken und nie zu vergessen, daß, wenn wir wahre Jünger des Meisters sein wollen, unsere Liebe größer sein soll als die der Schriftgelehrten und Pharisäer (Mt 5, 20). Denn er hat uns nicht verheißen, daß, wer dem Hungernden nicht zu essen gab, sich des Kranken nicht erbarmte, den Trauernden nicht tröstete, den Unbelehrten nicht lehrte und den Gefangenen nicht besuchte, des Himmelreiches nicht teilhaftig werden kann (Mt 25, 35)...

Im Lichte dieser trostvollen Wahrheiten könnt Ihr noch besser begreifen, daß die Wurzel und Grundlage aller Rechte in der unverletzbaren Würde der menschlichen Person besteht. Jeder Mensch, auch noch vor seiner Geburt, kann eine Summe von Rechten aufweisen, die früher und höher sind als die irgendeines Staates. Es sind so unverletzbare Rechte, daß nicht einmal alle menschlichen Gewalten vereint ihre freie Betätigung hindern oder einengen dürfen.»

Es werden dann Auszüge aus Reden und Rundschreiben Papst Pius' XII. angeführt. Anschließend fahren die Bischöfe weiter:

«Deshalb ist die katholische Kirche, gemeinsame Mutter aller Gläubigen, immer die eifrigste Verteidigerin dieser geheiligten, individuellen Rechte gewesen und hat dafür auch Verfolgung erduldet. Deshalb hat sie so weise Enzykliken erlassen, dafür haben ihre Söhne ihr Blut vergossen, dafür ist sie stets bereit, wie ihr göttlicher Stifter, Zeugnis abzugeben (Jo 17, 37). Und in der Tat: Wem gehört das Recht über das Leben, das grundlegendste Recht alles Lebens, das auf dieser Erde besteht, wenn nicht Gott allein, dem Herrn des Lebens? Aus diesem Recht leiten sich alle andern her, die in der menschlichen Natur ihren Grund haben, denn jeder Mensch hat die Berufung zur Vermehrung seines Geschlechtes und zum Sozialleben, da er auf diese Weise seine Vollkommenheit und sein letztes Ziel, das Gott ist, erreichen muß.

Davon leitet sich das Recht her, eine Familie zu gründen, indem jeder bei der Wahl seines Ehegefährten dem Urteil des recht geleiteten und freien Gewissens folgt. Das gleiche gilt vom Recht auf Arbeit, als ziemendes Mittel, Haus und Familie zu unterhalten; niemand kann dieses Rechtes beraubt werden. Von hier leitet sich das Recht ab, Handel zu treiben, um die natürlichen und die von Menschenhand gefertigten Produkte auszutauschen. Dieses Recht muß vom Staat mit vernünftigen Maßregeln und gerechten Gesetzen geschützt werden. Hier liegt auch der Ursprung des Rechts auszuwandern, so daß Einzelpersonen und Familien aus gerechten Gründen ihre Heimat verlassen können, um in andern Ländern mit besseren Entwicklungsmöglichkeiten Arbeit zu suchen oder die Sicherheit zu genießen, die die eigene Heimat ihnen versagt. Reden wir schließlich noch vom Recht auf den guten Namen, das so schwerwiegend ist, daß es weder öffentlich noch privat verletzt werden darf. Das gilt nicht nur für die Verleumdung, sondern auch ebenso für jede Verminderung des Kredits, so daß man nicht unter lächerlichen Vorwänden oder auf verborgene Anzeichen hin zu leiden hat, Anzeigen, die weiß Gott in was für niedrigen und zweideutigen Motiven ihre Ursache haben.

Ebenso hat jeder Mensch das Recht auf Gewissensfreiheit, auf die Freiheit der Presse, der Versammlung usw. Es ist die hohe Sendung der staatlichen und kirch-

---

[1] Bekannt und typisch ist das Benehmen eines Sohnes von Trujillo, der, anstatt an einer nordamerikanischen Militärakademie zu studieren, viele Millionen an ein Luxusleben und an wenig achtbare Personen verschleuderte. In Santo Domingo mag dies weniger bekannt sein, aber in Nordamerika hat diese Tatsache einen wenig guten Eindruck hinterlassen, was sich dann leider wieder im Urteil über ganz Lateinamerika auswirkt.

[2] Das Hirtenschreiben ist ein weiteres klares Beispiel, wie der Einfluß des lateinamerikanischen Episkopats deutlich wächst und damit indirekt auch der starke Individualismus der Gläubigen in diesem Punkt allmählich aufgeweicht wird, um sie zu sozialerem Denken zu erziehen.

Heiligkeit des priesterlichen Amtes und Lebenswandels

ANSPRACHE PAPST JOHANNES' XXIII. AN DIE RÖMISCHE SYNODE

(Schluß)

Das Lukasevangelium als Aszetik des Priesters

Der hl. Lukas, der diese Begebenheit berichtet, handelt übrigens auch auf den andern Seiten seines Evangeliums von der großherzigen Absage des Priesters an die weltlichen Dinge, von seiner beherrschten und ruhigen Geisteshaltung inmitten der Wechselfälle und Stürme dieser Welt. Der Diener des Heiligtums muß ja unter Menschen leben und sich umtun, besonders wenn seelsorglicher Eifer ihn drängt und die Aufgaben der Nächstenliebe ihn nötigen. So ernst diese Verpflichtung und Aufgabe auch ist, bisweilen können daraus doch auch Gefahren erwachsen für die Heiligkeit seines priesterlichen Lebens.

Die Zeit soll euch nicht reuen, liebe Söhne, ehrwürdige Brüder, in diesen Tagen einmal das ganze 12. Kapitel des Lukasevangeliums zu lesen und zu betrachten. Der berühmte Bibelexeget P. Hetzenauer gibt diesem Kapitel den allgemeinen Titel «Belehrung der Jünger und des Volkes» und behandelt es dann in der Erklärung und Erläuterung unter folgenden gewichtigen Untertiteln: «Aufrichtigkeit und Unerschrockenheit — Warnung vor Habsucht — Überflüssige Sorge — Wachsamkeit — Die getreue Verwaltung — Die Scheidung der Geister — Die Zeichen der Zeit!»

Als der Apostel Petrus — immer nach dem Evangelium des hl. Lukas — diese und ähnliche ernste Ermahnungen hörte, richtete er an Jesus mit seiner ganzen kindlichen Schlichtheit die Frage: «Herr, sagst Du dieses Gleichnis uns oder allen?» (Lk 12, 41). Der göttliche Erlöser aber hörte nicht auf, seine Mahnreden klug, maßvoll, aber auch eindringlich besonders jenen ans Herz zu legen, die ein schweres Amt zu versehen haben und die — wie Petrus und seine Gefährten — von Gott zu wichtigen Aufgaben berufen sind.

Einleuchtend ergibt sich daraus, daß der Priester, der ein wahrer Apostel Jesu Christi sein will, zunächst einmal in jenen Tugenden ein echtes Beispiel sein muß, zu denen eigentlich alle Christgläubigen verpflichtet sind. Aber mehr noch: er muß allen andern weit voranleuchten, muß mit allen Kräften auf den Fortschritt der Christen bedacht sein. Verlangen doch die Gläubigen mit Fug und Recht in jeder Pfarrei einen heiligen Priester, der durch seine Lehre und sein Leben die einzelnen Familien zu den himmlischen Gütern, zum Frieden, zur Eintracht und zur Heiligkeit führe.

Der Römerbrief im Lichte der priesterlichen Heiligung

Und da kommen Wir nun passend wieder zum hl. Paulus und zur eingehenden Erklärung seiner Forderungen zurück. Die Kirche hat uns im Brevier an den Tagen nach dem heiligen Weihnachtsfest den Brief dieses heiligen Apostels an die Römer zum Lesen und Verkosten vorgelegt (vgl. 8. Kap.). Oh, wie wunderbar, wie großartig, wie herrlich leuchtet daraus die Lehre vom apostolischen und seelsorglichen Eifer! Diese Lehre ist dort in zwei Teile geteilt, die gleich schneeweißen Flügeln sich über die Kinder der göttlichen Erlösung ausbreiten.

Im ersten Teil wird gezeigt, wie das Evangelium die Gerechtigkeit Gottes sichtbar und offenbar macht und wie diese Gerechtigkeit, die wir alle erfüllen müssen, nicht aus Menschenweisheit, noch aus dem Alten Gesetze hervorgeht oder erwiesen wird, sondern aus dem Worte Jesu Christi kommt. Der zweite Teil aber handelt von der Kraft des Evangeliums, wie es die Glaubenden rettet, wie es uns befreit von der Erbschuld, von unsern persönlichen Vergehen, von der Knechtschaft des Alten Gesetzes und von der Verdammung zum Tode. Und das auf Grund des uns mitgeteilten Lebens Jesu Christi, das ist auf Grund seiner Gnade, und kraft der Hilfe des Heiligen Geistes, der unsere Schwachheiten heilt und «für uns fleht in unaussprechlichen Seufzern» (Röm 8, 26).

Gnadenhaft hineingenommen in die Heiligkeit des dreipersönlichen Gottes

Auf dieser so einleuchtenden Lehre beruht die Heiligung des neuen Priestertums: nämlich auf dem göttlichen Anhauch und der Gnade des Heiligen Geistes, denn «er tritt nach Gottes Willen für die Heiligen ein» (ebd. 8, 27). Denn, «denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten, denen, die nach seinem Ratschluß zu Heiligen berufen sind» (ebd. 8, 28). Und zwar macht der Heilige Geist das so, daß er unsern Willen bestärkt und uns zum Streben nach Heiligkeit antreibt. Diese Worte aber führen uns zur Betrachtung über das Geheimnis des priesterlichen Amtes, das auf uns zu nehmen wir berufen wurden und das uns zu solchen Höhen erhebt. «Denn die er vorhererkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern werde. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; und die er berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt; die er aber gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht» (ebd. 8, 29/30).

Denket mit wachem Geiste immer wieder daran, ehrwürdige Brüder, liebe Söhne, welch großes Vorrecht und welch erhabene Ehre unserer priesterlichen Seele und unserem Leben überbunden wurden! Und daraus hinwiederum erwächst uns die ernste Pflicht, unablässig zunächst uns selbst und dann alle, die uns nahestehen, zur Heiligkeit zu führen!

Jesus, der Sohn Gottes und Priester auf ewig, ist unser erstgeborener Bruder geworden. Wir aber sind mit ihm zusammen Priester, auf daß wir das Erlösungswerk

---

lichen Autorität, diese natürlichen Rechte anzuerkennen, zu schützen und zu ihrer materiellen und geistigen Vollendung zu führen, indem jeder in seinem eigenen Bereich mit den ihm eigenen Mitteln arbeitet. Das Gegenteil wäre eine schwere Beleidigung Gottes, ja auch der Menschenwürde, des Menschen, der nach Bild und Gleichnis seines Schöpfers geschaffen wurde. Die Nichtbeachtung würde zahlreiche und nicht mehr gutzumachende Übel für die Gesellschaft nach sich ziehen.

Um diese Übel, von denen wir reden, von unserem geliebten Vaterland fernzuhalten und zu vermeiden, um alle Art von geistlichen und materiellen Gütern uns zu sichern, an denen Anteil zu haben, jedes Menschen Recht ist, erheben wir zur Jungfrau von Altagracia unsere inständigen Gebete, damit sie auch in Zukunft unsere Hoffnung und das einigende Band unter allen Dominikanern sei, vor allem in diesen Zeiten der Prüfung und Unsicherheit.

Diese Gebete, die wir gemeinsam zum barmherzigen Gott richten, mögen uns die so ersehnte Eintracht und Frieden erlangen, damit die geheiligten Rechte des menschlichen Zusammenlebens, welche in so großem Maß das öffentliche Wohl fördern, von allen gebührend anerkannt und rechtmäßig und glückverheißend ausgeübt werden.

Bevor wir diesen Brief beenden, können wir uns nicht der angenehmen Pflicht entziehen, Euch mitzuteilen, daß wir Eure Bitten, die wir zu den unsren machen, aufgegriffen haben: Wir haben deshalb in Ausübung unseres Hirtenamtes ein amtliches Schreiben an die höchste Autorität des Landes gerichtet, damit im Geist gegenseitiger Verständigung, Exzesse vermieden werden können, die letzten Endes nur denen selbst schaden würden, die sie begehen. Und möchten doch möglichst bald so viele Tränen getrocknet werden, so viele Wunden Linderung finden und so vielen Familien der Friede zurückgegeben werden.

In der sichern Überzeugung, daß diese unsere Intervention ein gutes Ergebnis zeitigen wird, haben wir besondere Gebete versprochen, um von Gott die Gunst zu erflehen, daß keines von den Familienangehörigen der Obrigkeit jemals in seinem Leben die Leiden erfahren müsse, die heute die Herzen so vieler Familienväter, so vieler Söhne und Mütter und so vieler Gattinnen von Santo Domingo bedrücken ... »

Es folgen die Unterschriften des Erzbischofs von Santo Domingo und seiner Suffraganbischöfe.

(Originalbericht und Übersetzung für die «SKZ» durch unsern südamerikanischen Mitarbeiter.)

in die Jahrhunderte und über alle Teile des Erdkreises hin tragen. Und das verleiht unserem in sich so geringen Namen und unserer Seele einen unvergleichlichen Glanz und eine Würde, die beinahe jene der Engel noch überragt.

Wenn Gott Vater und sein Sohn Jesus Christus für uns sind — so bemerkt der Völkerlehrer im gleichen Briefe an unsere Vorfahren an dieser Stätte, die Römer —, ja wenn der Sohn Gottes, an dessen Priestertum wir Anteil haben, für uns ist, «wer ist dann wider uns?» (ebd. 8, 31). Wer wird uns scheiden können von der Liebe Christi, die beim Vater für uns eintritt? «Etwa Drangsal, oder Angst, oder Hungersnot, oder Blöße, oder Gefahren, oder Verfolgungen, oder das Schwert?» (ebd. 8, 35).

Seien wir deshalb ohne Furcht! Wir werden immerdar Sieger bleiben. Ja etwas mehr noch als nur Sieger, denn *der* hilft uns und ist mit uns, der uns als Brüder zum Priestertum berufen hat und uns immerfort von ganzem Herzen liebt.

Auswirkung in einem Leben der Liebe

Die Paulinische Botschaft dieses Briefes enthält in einem zweiten Teil wundersam leuchtende Ermahnungen und Ratschläge über unsere Pflichten gegenüber Gott, gegenüber dem Nächsten und uns selber. Klug und wirkungsvoll hält sie uns an, alles Schädliche zu meiden, im besondern ungerechte oder freventliche Urteile, jeden Anstoß und jedes Ärgernis für die Kleinen und manches andere. Ebenso mahnt sie uns, «die Gebrechen der Schwachen» (ebd. 15, 1) zu ertragen und ihnen zu Hilfe zu kommen. Dieser Aufmunterung entspricht dann folgender liebevoller und zu Herzen gehender Satz: «Ein jeder von euch lebe dem Nächsten zur Erbauung im Guten» (ebd. 15, 2). Und wieder ermahnt er uns, wir sollten, dem Beispiel Christi folgend, «durch die Geduld und den Trost der Schriften die Hoffnung bewahren» (ebd. 15, 4).

Ehrwürdige Brüder, liebe Söhne! Wir wünschen sehr und ermuntern väterlichen Herzens einen jeden von euch, ihr möchtet diesen Paulusbrief, dieses wahrhaftige Wunderwerk seines apostolischen Eifers, aufmerksam lesen und betrachten! Ohne Zweifel werden euch dabei neue und bisher verborgene Lichter aufgehen und eure Herzen mit unsagbaren Tröstungen erfüllen.

Ergreifendes Wort:
«Tut dies zu meinem Andenken!»

An einem frühen Morgen dieser letzten Tage, da Wir schon dem nachsannen, was Wir bei diesem Unserem traulichen Zwiegespräch mit euch sagen sollten, nämlich von der Heiligung des Priesterherzens durch ein gottgeheiligtes Leben, da wurden wir wie innerlich erschüttert und ein wenig von Zagen ergriffen. Wir waren daran, die Handlungen und die Worte Jesu Christi zu suchen, aus denen die Konsekration, sei es des Bischofs oder des Priesters, ihre Kraft erhält. Wir waren beim Kanon des Eucharistischen Opfers. Wir hatten alle Worte ausgesprochen und alle Kreuz- und Segenszeichen, die die heilige Liturgie vorschreibt, sorgfältig gemacht; und Wir waren, wenn auch nicht von seraphischer, so doch von demütiger und echter Glut der Frömmigkeit gepackt. Wir sprachen über die weiße Hostie und über den ein wenig erhobenen Kelch leise und aufmerksam die geheimnisvollen Worte: «Das ist mein Leib» und «das ist mein Blut . . ». Doch wie etwas besonders Köstliches und dem Gedächtnis haften Gebliebenes kamen Uns gleich darauf die andern Worte vor, die Wir, bevor Wir das Knie beugten und den Kelch den Blicken des Volkes darboten, aussprachen, noch etwas leiser wie vorgeschrieben — nämlich: «So oft ihr das tut, tut es zu meinem Gedächtnis»; Worte, denen beim hl. Evangelisten Lukas die folgenden entsprechen: «Tut dies zu meinem Gedächtnis!» (Lk. 22, 19). Leicht kann es wie Uns so auch euch geschehen, ehrwürdige Brüder, liebe Söhne, daß wir beim Vollzug der heiligen Zeremonien die wundersame Bedeutung dieser Worte nicht in ihrer vollen Tiefe erfassen.

Wir sprechen den Wunsch aus — und dies sei auch eine der denkwürdigen Mahnungen dieser heiligen römischen Synode —, daß wir alle und ein jeder uns in der täglichen Feier des eucharistischen Opfers der größtmöglichen Frömmigkeit befleißigen möchten! Und auch den unserem Leben zum Schutz gegebenen Engel, der beim heiligen Geschehen neben uns steht, bitten wir, er möge uns gütig und liebevoll helfen, wenn wir diese heiligen Worte nach den Vorschriften der Liturgie leise, doch voll Liebe, doch voll Vertrauen, doch beinahe in Furcht und Bangnis aussprechen. Sind es doch die heiligen Worte, die die göttliche Liebe, die Jesus Christus für uns hegt, gleichsam besiegeln, sein und unser Priestertum in Wahrheit aufzeigen und sozusagen weihen und uns unaussprechliche und ewige Freuden für dieses und das künftige Leben verheißen. Amen, Amen!

(Originalübertragung aus dem Lateinischen von Dr. K. Sch.)

Der heilige Augustinus an zwei Freunde

(Schluß)

Der Feldherr Bonifatius

Ein anderer, vornehmer Freund Augustins war der Feldherr Bonifatius, der in jenen Jahren eine bedeutende politische und militärische Rolle spielte. Später jedoch hat sich ein dunkler Schatten auf seinen Ruf gelegt. Sein Privatleben und seine soldatische Haltung waren verhängnisvoll vom rechten Weg abgeirrt. Das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Männern wurde getrübt.

Drei Briefe des hl. Augustin an Bonifatius sind uns erhalten geblieben. In einem dieser Schreiben aus dem Jahre 417 (Ep. 185) — es handelt sich eher um eine wissenschaftliche Abhandlung — legt der Bischof ähnlich wie im Brief an Marcellinus seine religionspolitischen Ideen dar, seine Ansichten über das Verhältnis zwischen der staatlichen Obrigkeit und den Irrlehren. Augustinus sucht die Gewaltmaßnahmen des Staates gegenüber den Irrlehrern zu rechtfertigen. Den wesentlichen Inhalt seiner Gedanken kann man wohl folgendermaßen wiedergeben. Gewiß sei es viel besser, wenn Worte und Belehrungen genügten, um die Irrenden zur Wahrheit zurückzubringen. Weil dies aber selten zum Ziele führe, dürfe man auch zum Zwang Zuflucht nehmen. Der Arzt müsse ja bei einem tollwütigen Menschen und der Vater bei einem ungehorsamen Sohn ebenfalls Gewalt anwenden. Bei beiden sei letzten Endes die Liebe die Triebfeder des Handelns. So müsse auch die staatliche Obrigkeit für die Reinheit und Wahrheit der Lehre Sorge tragen und entsprechende Gesetze erlassen. «Molestus est enim et medicus furenti phrenetico et pater indisciplinato filio, ille ligando, iste caedendo, sed ambo diligendo . . . Melius est quidem (quis dubitaverit?) ad Deum colendum doctrina homines duci quam ponae timore vel dolore compelli, sed non, quia isti meliores sunt, ideo illi, qui tales non sunt, negligendi sunt.»

Wir teilen heute diese Ansichten des hl. Augustinus nicht mehr. Um sie einigermaßen zu verstehen, müssen wir uns in die Geisteshaltung jener Jahrhunderte hineindenken. Toleranz im heutigen Sinn war damals — und noch lange — ein weithin unbekannter Begriff. Das Eingreifen des Staates war sozusagen selbstverständlich. Augustinus ist groß und überragend, auch wenn er sich — als Priester hat er immer die Milde empfohlen — noch nicht zum Toleranzbegriff der Neuzeit (der nicht selten eine grausame Intoleranz eigen ist!) durchgerungen hat. Wir dürfen ferner nicht vergessen, daß die Circumcellionen sich oft schlimmer Verbrechen schuldig gemacht haben.

Laienfrömmigkeit

In einem Brief ganz anderer Art an Bonifatius (Ep. 189) ist Augustinus der weise und kluge Seelenführer. Wir haben hier einen kleinen Traktat über Laienfrömmigkeit vor uns. Einzelne Gedanken,

die der Bischof dem hohen Offizier vorlegt, sind prachtvoll. Es sind Winke und Ratschläge, die den hochgestellten Soldaten anweisen, wie er als Laie die hohe Botschaft des Evangeliums ins tägliche Leben übertragen kann. In der Einleitung lesen wir die «Entstehungsgeschichte» des Briefes. Einige Zeilen an Bonifatius seien bereits geschrieben gewesen, doch habe er, Augustinus, keine Gelegenheit gehabt, sie durch einen Briefboten zu übersenden. Da sei unerwartet Faustus gekommen und habe ihm vom dringenden Wunsch des kaiserlichen Offiziers berichtet, von ihm Anweisungen für das geistliche Leben zu erhalten. Faustus drang auf eine baldige Rückkehr. Obwohl er mit Arbeiten überhäuft sei, habe er es vorgezogen, mit der Antwort nicht länger zu warten und wenigstens einige Gedanken und Anregungen zu Papier zu bringen. «Festinanti ergo ut occurrerem, malui festinanter aliquid scribere quam religiosum tuum desiderium retardare.»

Einige Gedanken seien herausgegriffen. Bonifatius ist Soldat und Offizier. Es ist daher naheliegend, daß auch die geistlichen Ratschläge darauf Bezug nehmen. So lesen wir: ein gegebenes Versprechen müsse man auch dem Feinde gegenüber halten. Wir müßten den Frieden anstreben und dürften nur in der Not zu den Waffen greifen. Man suche nicht den Frieden, um Krieg zu führen, sondern man führe Krieg, um den Frieden zu gewinnen. Bonifatius solle auch im Krieg den Geist des Friedens und der Friedensbereitschaft pflegen, um so auch den Besiegten die Wohltat des Friedens zu verschaffen. Dem besiegten und gefangenen Feind schuldet der Christ Barmherzigkeit, vor allem wenn eine Störung des Friedens nicht mehr zu befürchten ist [5].

Zum Abschluß des schönen Briefes folgt ein echt augustinisches Lob des Adressaten. Bonifatius könne in diesen Zeilen — so meint der Bischof — wie in einem Spiegel — eher sehen und erkennen, wie weit er im religiösen Leben schon vorangeschritten sei, nicht so sehr, was ihm noch fehle. (... fama tua multum delector multumque tibi in Domino gratulor, ita ut haec epistola magis tibi sit speculum, ubi qualis sis videas, quam ubi discas, qualis esse debeas).

Mahnungen an den Freund

Leider blieb Bonifatius nicht immer bei dieser edlen und hochstrebenden Gesinnung. Andere Sirenentöne drangen verlockend an sein Ohr. Der Feldherr, der nach dem Tode seiner Gattin eine Zeitlang sogar daran gedacht hatte, der Welt und ihrem Ruhm den Rücken zu kehren und sich in ein Kloster zurückzuziehen (Ep. 220,3), heiratete eine Arianerin. Er ließ seine Tochter von einem Arianer taufen. Nicht genug damit! Der einst so hochgesinnte Freund überließ sich seinen Trieben und scheute sich nicht, mit Maitressen zu verkehren. Ein Bollwerk war eingestürzt. Dem sittlichen Zerfall folgte der berufliche. Der angesehene Feldherr hatte sich auch mit dem Hof von Ravenna überworfen. In der Verärgerung beging er einen Fehler, der unabsehbare Folgen nach sich ziehen sollte: er berief die Vandalen aus Spanien nach Afrika. Augustinus beschwor seinen in die Irre gegangenen Freund. Die Reue des römischen Feldherrn machte aber auf Geiserich keinen Eindruck. Es war zu spät. Das Verhängnis ging seinen Weg. Possidius schildert in seiner «Vita Augustini» die Schrecken jener Jahre. Auch Augustinus kam darauf zu sprechen (z. B. Ep. 220, 7). Diese Ereignisse überschatteten düster die letzten Lebensjahre des Kirchenvaters.

In dieser äußersten Not für den Staat und die Kirche schrieb der Bischof noch einmal einen langen Brief (Ep. 220). Es scheint, daß er den Freund wegen seiner sittlichen Verfehlungen nicht getadelt hat. Wie er in diesem Brief bekennt, hatte er Bedenken, solch heikles Thema in einem Briefe zu behandeln. Ob der Brief überhaupt in die Hände des Offiziers gelangen würde? Bonifatius änderte als Soldat oft seinen Standort. «Peto, ut ignoscas, si me putas plus timuisse quam debui, tamen dixi, quod timui.» Augustinus wollte diese wichtigen Fragen lieber mündlich mit Bonifatius besprechen. Leider bot sich keine solche Gelegenheit. Einmal nur kam der Feldherr in jenen Monaten kurz nach Hippo. Der Bischof jedoch konnte sich nicht zu einer so wichtigen Unterredung aufraffen, da er körperlich zu erschöpft war: «Vix loquebar imbecillitate corporis fatigatus.»

Wir staunen vielleicht über dieses Bekenntnis. Augustinus war sonst nicht der Mann, der sich von der Angst leiten ließ. Er konnte mutig und unerschrocken auftreten und zitterte auch vor den Mächtigen dieser Welt nicht. Dennoch gab es offenbar Gelegenheiten, da auch ein solcher Mann unsicher und zaghaft wurde, da menschliche Bedenken seine Entschlußkraft hemmten. Jedenfalls zeigt diese Stelle des Briefes einen sonst kaum bekannten menschlichen Zug im Charakter des ungewöhnlichen Mannes [6].

Augustinus geht dann deutlich auf die peinlichen Angelegenheiten ein. Unerschrocken weist er den Feldherrn auf die für Afrika und seine Bewohner verheerenden Folgen seines Handelns hin. Kräftig fallen die Schläge. Er, Augustinus, wolle die Gründe, die zur Berufung Geiserichs geführt hatten, nicht nach ihrem objektiven Gehalt beurteilen. Er sei dazu gar nicht befähigt. Aber selbst wenn ihm vom kaiserlichen Hof ein Unrecht widerfahren sei, so müsse er als Christ doch höher steigen und sich vor Gott hinstellen. Dann würde er auch die großen Wohltaten, mit denen ihn der Hof von Ravenna überhäuft habe, nicht übersehen. Schau auf Christus, der so viele Wohltaten gespendet und so viel Unrecht geerntet hat. «Tu Deum attende, tu Christum considera, qui tanta bona praestitit et tanta mala pertulit.» Als Christ dürfe er nicht Gutes mit Bösem, aber auch nicht Böses mit Bösem vergelten. «Ego christiano loquor: noli reddere vel mala pro bonis vel mala pro malis.»

Der Priester in Augustinus führt den Freund noch weiter, indem er ihn an die Vergänglichkeit der irdischen Güter erinnert und ihn sehr offen mahnt, er müsse seine Begierden und die in die falsche Richtung zielenden Leidenschaften bekämpfen. «Hier vor allem zeige, daß du Soldat bist. Vergiß nicht, für deine Vergehen Buße zu tun. Hic appareat, si vir fortis es, vince cupiditates, quibus iste diligitur mundus, age poenitentiam de praeteritis malis.» Um die irdischen Dinge nach ihrem wahren Werte beurteilen und die ewigen Güter erlangen zu können, «fac eleemosynas, funde orationes, exerce ieiunia, quantum sine laesione corporis tui potes».

Den ernsten Mahnbrief schließt Augustinus mit einer feierlichen Versicherung, die aber zugleich von einem liebenswürdigen und beinahe schalkhaften Lächeln begleitet wird. Die Liebe allein, die wahrhaft christliche Liebe, die das Heil der Seele im Auge hat, habe ihm diese Zeilen eingegeben. Beim Abfassen des Briefes habe ihm ein Gedanke aus dem Buch der Sprüche vorgeschwebt: «Rüge den Weisen, er wird dich lieben. Rüge den Toren, er wird dich hassen» (Prov. 9, 8). Weil er aber seinen Freund Bonifatius zu den Weisen zähle, nicht zu den Toren, habe er es gewagt, ihm diesen Brief zu schreiben [7]. *Fritz Weiß*

---

[5] Hier sei noch eine prächtige Stelle über die Friedenspolitik des hl. Augustinus erwähnt. Der Brief ist gerichtet an den comes Darius, der pacis conferendae causa zu Unterhandlungen gesandt war. Der Bischof meint, es sei für die Krieger gewiß ruhmvoll, wenn sie siegreich aus dem Kampf heimkehren und so der Heimat den Frieden neu schenken dürfen. «Sed maioris est gloriae, ipsa bella verbo occidere quam homines ferro et acquirere vel obtinere pacem pace, non bello. Nam et hi, qui pugnant, si boni sunt, procul dubio pacem, sed per sanguinem quaerunt. Tu autem, ne cuiusquam sanguis quaereretur, es missus, est itaque aliis illa necessitas, tibi ista felicitas. Proinde, domine merito illustris et magnificentissime atque in Christo carissime fili, gaude isto tuo tam magno et vero bono et fruere in Deo, unde sumpsisti, ut talis esses et talia gerenda susciperes» (Ep. 229).

[6] In diesem Zusammenhang sei an die Schüchternheit des Lehrers der Rhetorik in Mailand erinnert. Augustinus wollte Ambrosius sprechen, wagte aber trotz wiederholter Versuche — «*saepe, cum adessemus*» — nicht, den Bischof beim Studium zu stören. Er wollte ihm nicht lästig fallen. «Quis enim tam intento esse oneri auderet?» (Conf. 6, 3).

[7] «Non te utique stultum, sed sapientem debui cogitare.»

Leben und Sterben von Kardinal Alois Stepinac

In seiner Heimatgemeinde Krasic, in der er seit neun Jahren als Verbannter in Zwangsaufenthalt lebte, ist am verflossenen 10. Februar der Erzbischof des Metropolitansitzes Agram (kroatisch Zagreb) und Primas von Kroatien, Kardinal Alois Stepinac, im 62. Altersjahr gestorben. Sein Leben, sein Leiden und sein Tod sind symbolhaft für das Leben und das Leiden der Kirche unter dem Kommunismus. Als der Kommunismus nach dem zweiten Weltkrieg in Osteuropa die Herrschaft an sich riß, sah er nach einer kurzen Atempause sein erstes Ziel in der Ausschaltung und Vernichtung der katholischen Kirche. Er hoffte, dieses Ziel durch eine persönliche Diffamierung der geistlichen Führer des katholischen Volkes zu erreichen.

Überall, in allen Ländern, spielte sich dieser Kampf nach dem gleichen Schema ab. Den Bischöfen wurde Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten, Verbindungen mit dem Ausland angedichtet und teils in Schauprozessen nach entsprechender psychologischer Vorbereitung, teilweise aber auch ohne Gerichtsverfahren, wurden die Bischöfe eingekerkert. So erging es Mindszenty in Ungarn, Wyszinski in Polen, Beran in Prag und als erstem dieser Reihe Stepinac in Agram. Gerade aber bei Stepinac zeigte es sich, daß auch eine noch so große Flut von Verleumdungen und Lügen einen aufrechten Mann nicht brechen kann. Das, was den Triumph des bolschewistischen Regimes untermauern sollte — Verurteilung und Einkerkerung —, wurde zur Verlegenheit für die neuen Machthaber.

In dem kleinen Dorf Krasic in der Nähe von Agram wurde Alois Stepinac am 8. Mai 1898 geboren. Ein Stipendium von Auslandskroaten ermöglichte ihm das Studium. Vom Gymnasium weg zieht der junge Stepinac als Fähnrich der österreichisch-ungarischen Armee in den ersten Weltkrieg. Aus dem Krieg zurückgekehrt, studiert er zuerst Landwirtschaft, bis ihm die Berufung zum Priestertum eindeutig klar wird. Am Germanicum in Rom holt er sich die philosophisch-theologische Ausbildung. Unter seinen Mitschülern befinden sich auch Schweizer Theologen. Am 26. Oktober 1930 empfängt er die Priesterweihe und kehrt im folgenden Jahr in seine Heimat zurück. Nach kaum vierjähriger priesterlicher Tätigkeit wird der erst 36jährige Stepinac 1934 zum Titularbischof von Nikopsis und zum Koadjutor des greisen Agramer Erzbischofs Anton Bauer ernannt. Nach dessen Tod folgte er ihm am 7. Dezember 1937 als jüngster Erzbischof auf dem Metropolitansitz von Agram nach.

Kardinal Stepinac war zeit seines Lebens ein Kämpfer und wurde so zur Verkörperung der edelsten Tugenden seines Volkes. Als im zweiten Weltkrieg die deutschen Armeen Jugoslawien besetzten und Ante Pavelic seinen kurzlebigen kroatischen Staat gründete, trat Stepinac unerschrocken für die Rechte der Verfolgten ein. Er war der Beschützer der Juden, er trat offen gegen die blutige Verfolgung der Serben auf. Jeder, der in diesen wirren Zeiten verfolgt wurde, fand bei ihm Schutz und Hilfe. Er trug es gelassen, daß er von Pavelic und seinen Ustaschi als «Parteigänger der Kommunisten» beschimpft wurde.

Als die Kommunisten zur Macht kamen, glaubten sie anfänglich, in Stepinac ein willfähriges Werkzeug für ihre Pläne zur Errichtung einer eigenen kroatischen Nationalkirche und zur Trennung von Rom gefunden zu haben. Als sie sich in Stepinac getäuscht sahen, versuchten sie ihr Ziel dadurch zu erreichen, daß sie nun den Agramer Erzbischof heftigst bekämpften. Es war im Sinne des kommunistischen Kampfes nur folgerichtig, wenn sie Stepinac nun, da er sich weigerte, Werkzeug der Kommunisten zu sein, als «Faschisten» beschimpften und ihn, der mit aller Entschiedenheit und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen die deutsche Zwangsherrschaft aufgetreten war, der Verbindung mit den Deutschen und mit Pavelic verdächtigten. Im Oktober 1946 wurde er in einem Schauprozeß zu 16 Jahren Gefängnis verurteilt.

Seinen Richtern entgegnete Stepinac vor dem Volksgericht: «Ich habe ein ruhiges Gewissen, man hat mich hier hundertmal den Angeklagten Stepinac genannt, um vorzutäuschen, daß es nur um eine Person und nicht um die Kirche geht. Aber niemand ist so naiv, um nicht zu sehen, daß auf der Anklagebank der Erzbischof von Agram sitzt.» Und weiter erklärte der Erzbischof: «Die Kirche nimmt kein Diktat hin, das die Freiheit des Glaubens und die Würde des Menschen auslöscht. Die kommunistische Partei ist mein Ankläger, nicht mein Volk. Wir sind nicht gegen die Rechte der Arbeiter, das steht in den Enzykliken der Päpste. Mit gutem Willen kann man zu einer Regelung gelangen. Die Initiative dazu muß aber jetzt vom Staat ausgehen. Ich bettle für mich nicht um Gunst: Ich bin bereit, nicht nur Erniedrigung und Haß zu ertragen, sondern in jedem Augenblick zu sterben.»

Aufrechten Hauptes und ungebrochen ging Kardinal Stepinac ins Zuchthaus von Lepoglowa. Als Tito 1948 mit Moskau brach, schien sich die Haltung der Kommunisten gegenüber Stepinac zu ändern. 1950 wurde ihm die Freiheit angeboten, wenn er ins Ausland ginge. Stepinac lehnte ab. 1951 wurde er aus dem Zuchthaus entlassen und in seiner Heimatgemeinde Krasic interniert. Dort lebte er, geachtet und geehrt von seinen Mitbürgern, das Leben eines Landgeistlichen. Im Januar 1953 berief ihn Pius XII. in das Kardinalskollegium. Und wieder gab man Stepinac zu verstehen, daß man seiner Ausreise aus Jugoslawien kein Hindernis entgegensetzen werde. Stepinac lehnte ab. Er ging nicht nach Rom. Er war der einzige Kardinal, der nicht den Roten Hut aus den Händen des Papstes empfangen hatte. Er wußte, daß man ihn außer Landes haben wollte und ihm nie mehr die Rückkehr erlauben würde. Aber der Erzbischof von Agram verläßt seine Diözese nicht.

In den letzten Jahren, als das Tito-Regime glauben machte, daß es an einer Entspannung interessiert sei, wurde nochmals dem schon schwerkranken Kardinal — er litt an einer Blutkrankheit und an einer Thrombose — nahegelegt, daß er durch eine Ausreise zu einer solchen Entspannung beitragen könnte. Aber Stepinac hat auch dies abgelehnt. Er blieb in seinem Verbannungsort. Er ist seinen Leidensweg bis zum bitteren Ende gegangen. Alois Stepinac, den das bolschewistische Regime immer als den «ehemaligen Erzbischof von Agram» bezeichnen wollte, blieb bis zuletzt, bis zu seinem Tode der unbeugsame Kämpfer für Freiheit, Recht und Menschenwürde, der geistliche Führer seines Volkes, der Kardinal der katholischen Kirche. Die Nachricht von seinem Tode hat ganz Kroatien wie ein Lauffeuer durcheilt. Im toten Kardinal Stepinac lebt der leidende Kardinal Stepinac weiter. *K. P.*

*

Die *Beerdigungsfeier* für den Primas von Kroatien, die am 13. Februar im Dom von Zagreb gehalten wurde, gestaltete sich zu einer überwältigenden Huldigung an den heimgegangenen Kirchenfürsten. Darüber hat die Tagespresse ausführlich berichtet. Auch in der Schweiz wurden in manchen Kirchen Gedächtnisfeiern für den Bekenner-Kardinal begangen, um gleichzeitig auch der kommunistischen Kirchenverfolgung zu gedenken.

Kirchliche Chronik der Schweiz

Die Schweiz erhält einen neuen Apostolischen Nuntius

Wie durch die Presse bekannt wurde, hat Papst Johannes XXIII. den derzeitigen Nuntius in Uruguay, Mgr. *Alfredo Pacini,* zum Apostolischen Nuntius in der Schweiz ernannt. Der neue Vertreter des Hl. Stuhles steht im 73. Lebensjahre. Er ist am 10. Februar 1888 in Capannori, Erzdiözese Lucca, geboren. Zum Priester geweiht am 23. Juli 1913, wirkte er zuerst in der Seelsorge. Nachher gehörte er einige Jahre dem Lehrkörper des Priesterseminars seiner Heimatdiözese an. Nach dem ersten Weltkrieg versah er verschiedene Ämter auf den Nuntiaturen in Belgrad (1922—1932) und Warschau (1932 bis 1939). Als Polen von den Nazitruppen überfallen wurde, folgte Mgr. *Pacini* der polnischen Regierung ins Exil. Von 1943—1946 stand er im Dienste der Nuntiatur in Paris und war eine Zeitlang auch Mitarbeiter des jetzigen Papstes. 1946 zum Nuntius in Port-au-Prince (Haiti) und zum Erzbischof von Germia ernannt, wurde Mgr. Pacini nach dreijähriger Wirksamkeit als Nuntius nach Montevideo (Uruguay) versetzt, wo er elf Jahre verblieb. Wie verlautet, wird der neue Apostolische Nuntius in der Schweiz Ende März an seinem neuen Bestimmungsort eintreffen.

Fast gleichzeitig wurde ebenfalls durch die Presse gemeldet, daß der bisherige Nuntiaturrat, Mgr. Giovanni *Ferrofino,* der während der Vakanz das Amt eines Chargé d'Affaires ad interim in der Schweiz ausgeübt hatte, vom Heiligen Vater zum Nuntius von Haiti ernannt wurde. Zu diesem Jurisdiktionsgebiet gehören 16 Bistümer, die rund vier Millionen Katholiken umfassen.

Neuer Abt-Präses der Schweizerischen Benediktinerkongregation

Am vergangenen 9. Februar versammelten sich die Äbte der Schweizerischen Benediktinerkongregation im Kloster Disentis, um das Amt des Abt-Präses, das durch die Wahl von Abt Dr. Benno Gut von Einsiedeln zum Abtprimas der Benediktiner vakant geworden war, neu zu besetzen. Zum neuen Abt-Präses wurde auf fünf Jahre Abt Dr. *Basilius Niederberger* von Mariastein gewählt. Der Gewählte steht im 67. Lebensjahr und leitet den Konvent von Mariastein seit 1937. Als Abt-Präses hat er auch das Recht, am Allgemeinen Konzil teilzunehmen. — Die Schweiz. Benediktinerkongregation war im Zuge der Erneuerung des monastischen Lebens 1602 gegründet worden. Da im 19. Jahrhundert auch mehrere Benediktinerklöster — an ihrer Spitze die berühmte Abtei St. Gallen — untergingen oder gewaltsam aufgehoben wurden, umfaßt die Kongregation heute nur noch die fünf bestehenden Abteien Disentis, Einsiedeln, Muri-Gries, Engelberg und Mariastein.

Priesterweihe in Turgi

In der Christkönigskirche zu Turgi (AG) weihte am Sonntag, dem 7. Februar 1960, Diözesanbischof Mgr. Franziskus von Streng den Diakon Aldo Porta zum Priester. Der

Neupriester feierte am folgenden Sonntag im gleichen Gotteshaus seine Primiz. Bischof von Streng war von den Domherren Eggenschwiler und Schnetzler begleitet. Bei den Morgengottesdiensten sprach Prälat Dr. Jos. Meier, Luzern.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Dekan Arnold Gisiger, Balsthal

Am 9. Dezember 1959 starb im Bürgerspital zu Solothurn der ehemalige Pfarrer und Dekan in Balsthal, der H.H. Arnold Gisiger. Er erreichte ein Alter von 67 Jahren. Seine Wiege stand im solothurnischen Niederamt, in Rohr bei Stüßlingen. Dort bewirtschafteten seine Eltern einen großen Bauernhof. Am 13. Februar 1893 wurde Arnold Gisiger geboren. Im Kreise von sieben Geschwistern verlebte er seine Jugend. Gymnasium und Lyzeum absolvierte er in Sarnen, die Theologie in Innsbruck und in Luzern. Am 14. Juli 1918 empfing er aus der Hand von Bischof Stammler die hl. Priesterweihe. Ende August des gleichen Jahres trat er als Vikar bei Pfarrer Edmund Meyer in Balsthal an. Dort war kurz vorher die schöne, große und neue Kirche erbaut worden, und man ging daran, das Pfarreileben nun auch entsprechend zu entwickeln.

Schon Anno 1920 mußte der verdiente Kirchenbauer Pfarrer Meyer gesundheitshalber auf die schöne Pfarrei resignieren. Trotz seiner Jugendlichkeit wurde Vikar Gisiger gegen mancherlei Bedenken als neuer Pfarrer von Balsthal erkoren. Die Entwicklung der Seelsorge von 1920—1958 gab jenen recht, die behauptet hatten, daß der Vikar der richtige Mann für Balsthal sei. In allen Sparten der Pastoration arbeitete Pfarrer Gisiger grundsätzlich, klug und konsequent, so daß sich Balsthal unter seiner Führung zu einer guten und zuverlässigen Pfarrei emporschuf.

Der Religionsunterricht in den vielen Schulklassen bei der lebhaften Solothurner Jugend und der wenig kirchenfreundlichen Lehrerschaft war keine leichte Sache. Wenn Arnold Gisiger auch nicht eine klassische Disziplin aufbrachte und nicht mit großartiger Darlegung blendete, so genoß er doch bei groß und klein hohe Achtung wegen seines musterhaften priesterlichen Lebenswandels und des gediegenen Unterrichts. Auch die Priestertätigkeit Pfarrer Gisigers verdient erwähnt zu werden, weil dieser Prediger sehr gediegen das Wort Gottes verkündete und ohne Furcht auch jene Wahrheiten darbot, die ernst und unangenehm waren. In der Leitung der vielen Vereine war er zeitgemäß und grundsätzlich, nicht bloß auf Spiel und Unterhaltung ausgehend. Im großen und schweren Beichtstuhl wirkte Pfarrer Gisiger diskret und still und nahm bei jedem Einzelnen Gelegenheit, ihn klug und bestimmt die Wege der Tugend zu führen.

In der Öffentlichkeit trat Pfarrer Gisiger nicht gerne auf, ließ es sich aber angelegen sein, besonders in der Schulkommission und im Armenverein maßgebend mitzuarbeiten. Politisch war er sich klar, auf wessen Seite man stehen mußte. Er überließ aber die öffentliche Parteinahme zuverlässigen katholischen Laien, die er gerne und gut beriet. Beim 25jährigen Priesterjubiläum mußte jedermann feststellen, daß die Pfarrei unter Arnold Gisiger einen gewaltigen religiösen Aufschwung genommen hatte.

Mit 39 Jahren wurde Pfarrer Gisiger Anno 1932 zum Dekan des großen Kapitels Buchsgau ernannt. Auch diese Ernennung fiel auf, aber sie hat sich gut gerechtfertigt. Dekan Gisiger war selbst ein vorbildlich gewissenhafter Pfarrer und daher ein Vorbild für die andern Mitbrüder, die er betreuen mußte. Wie er bei sich selber Pünktlichkeit, Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit und Guthirtgüte übte, so forderte er dasselbe von den andern. Daher genoß er hohe Achtung und Liebe bei den Mitbrüdern.

War Dekan Gisiger während Jahrzehnten ein kerngesunder Mann, so fing es um 1956 mit seiner Gesundheit zu hapern an. Man meinte, eine gründliche Erholung würde alles rasch wieder in Ordnung bringen. Er kam tatsächlich auch ausgeruht heim. Aber die geringste Sorge oder Aufregung knickte ihn seelisch und körperlich. Die Erholung wurde wiederum unter ärztlicher Betreuung verlängert. Aber umsonst. So kam Dekan Gisiger zum schweren Entschluß, auf seine liebe Pfarrei im März 1958 zu verzichten. Anfangs schien es wirklich besser gehen zu wollen. Aber plötzlich wurde Dekan Gisiger spitalreif. Man konstatierte einen allgemeinen organischen Zerfall, der am 9. Dezember 1959 den Tod herbeiführte. Dekan Gisiger hat diese drei Jahre Leidensschule vorbildlich durchlaufen. Wohl litt er schwer darunter, die Seelsorge nicht ausüben zu können. Aber er trug das Schwere im Blick auf das Kreuz und den, dem er ein Leben lang gedient hatte.

Die Beerdigung Dekan Gisigers am 12. Dezember wurde zu einem eigentlichen Volkstrauertag. Man spendete ihm in der Abdankung hohes Lob, und das Volk zeigte eine echte Trauer für den frühen Heimgang seines guten Pfarrers. Nun ruht, was sterblich war an Dekan Gisiger, an der Kirchenfront im Priestergrab. Dort harrt er der kommenden Auferstehung. Seine Seele wird am Throne Gottes ein eifriger Fürsprecher aller ihm ehedem anvertrauten Pfarrkinder und aller Freunde sein. R. I. P. *GL*

Pfarresignat Joseph Schmutz, Freiburg

Im Bürgerspital zu Freiburg verschied am vergangenen 6. Februar der frühere langjährige Pfarrer von Murten, Resignat Joseph Schmutz, in seinem 74. Lebensjahr. Der Verstorbene stammte aus Heitenried, wurde aber zu Alterswyl (FR) am 27. Juli 1886 in diese Welt geboren. Mit 23 Jahren trat er in das Priesterseminar zu Freiburg (1909) ein und empfing am 13. Juli 1913 aus den Händen von Bischof Bovet die Priesterweihe. Die ersten Jahre seines priesterlichen Wirkens verbrachte er als Vikar in der Diaspora, zuerst in Fleurier (NE) und seit 1914 in Yverdon (VD). Am 21. August 1917 wurde Vikar Schmutz zum Pfarrer von Murten ernannt. Diese Pfarrei betreute er bis 1929. Trotzdem er sie in jenem Jahre mit der kleineren Pfarrei Fétigny vertauschte, fühlte er sich mit Murten bis zu seinem Tode eng verbunden. Noch 1953 verfaßte er eine interessante historische Studie über die Pfarrei Murten. Während eines Jahrzehnts versah er auch die Pfarrei Billens (1933—1943). Dann zog er sich aus der aktiven Seelsorge zurück. Seinen Lebensabend verbrachte er in Villaz-Saint Pierre und seit 1946 in Freiburg. Die letzten Jahre seines irdischen Daseins waren durch schwere Leiden geprägt, die seine körperlichen Kräfte allmählich aufzehrten. Seine Krankheit nötigte ihn vor einigen Monaten, sich in das Bürgerspital zu Freiburg zu begeben, wo ihn nun der Tod von seinen Leiden erlöste. Die Beerdigungsfeierlichkeiten wurden am 9. Februar in seiner Pfarrkirche, der Kathedrale St-Nicolas gehalten. Viele geistliche Mitbrüder und Freunde des Verstorbenen nahmen daran teil. R. I. P. *J. B. V.*

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

in Bad *Schönbrunn,* Edlibach (ZG): 7.—11. März und 25.—29. April (4 Tage). Exerzitienleiter: Beat *Ambord.*

Präsidestagung der Schweizerischen Männerkongregationen

Montag, den 14. März 1960, im Gesellenhaus Wolfbach, Wolfbachstraße 15, Zürich

Thema: *Priester und Mann.* Referenten: Weihbischof Dr. *Johannes Vonderach,* Chur, P. Anton *Koerbling,* SJ, Gesamtpräses der städtischen Männerkongregationen von München.

Programm: 9.30 Uhr Eröffnung durch Zentralpräses Pfarrer Paul *Kuster* — 1. Referat: *In gleicher Sendung* (Weihbischof Mgr. Dr. Johannes Vonderach) — 2. Referat: *Auch ein Mann* (P. Anton *Koerbling,* SJ). Aussprache — 12.00 Uhr Mittagessen — 14.00 Uhr: 3. Referat: *In gleicher Sache* (P. Anton *Koerbling,* SJ) — 4. Referat: *Präses und Sodale* (P. Anton *Koerbling,* SJ) — Aussprache — 16.30 Uhr: Schluß der Tagung.

Die Schweiz. Männerkongregation veranstaltet über das gleiche Thema am 12./13. März 1960 eine *Studientagung* für Präsides, Vorstandsmitglieder und Vertrauensleute in Bad *Schönbrunn* (ZG). Die Referenten und Referate bleiben sich gleich. Beginn: Samstag, den 12. März, 17.30 Uhr. Schluß: Sonntag, den 13. März, 15.30 Uhr.

Anmeldungen bis 5. März an das Exerzitienhaus Bad Schönbrunn.

Wissenschaftliche Pastoraltagung der aargauischen Priesterkonferenz

Montag, 21. März 1960, um 14 Uhr, im «Roten Haus» in Brugg. Thema: *Sexualprobleme bei Kindern und Jugendlichen.* Ursachen, Symptome, Behandlung. Referent: Jugendanwalt Dr. Ulrich *Kaufmann,* Aarau. Diskussion. Die hochw. Geistlichkeit ist freundlich zu dieser Tagung eingeladen.

NEUE BÜCHER

Häring, Bernhard: Christ in einer neuen Welt. Lebensgestaltung aus dem Glauben. Freiburg, Erich-Wewel-Verlag, 1959. 448 Seiten. Sfr. 14.—.

P. Bernhard Häring, CSSR., der sich durch seine Moraltheologie «Das Gesetz Christi» in die vorderste Reihe katholischer Moraltheologen gestellt hat, schenkt mit diesem neuen Werk dem aufgeschlossenen Christen eine grundsätzliche und zugleich praktische Hilfe zur christlichen Lebensgestaltung aus dem Glauben. Das Buch ist keineswegs eine Miniaturausgabe der großen Moral, es bringt auch keine Schmalspurtheologie; es belastet den Laien überhaupt nicht mit abstrakttheologischen Gedanken. Die mehr philosophische Seite der Prinzipienlehre ist weggelassen. Und doch ist es für den Laien, der nicht eigentlich Theologie studieren will, die beste Einführung in die christliche Moral. Das Buch nimmt damit unter den Werken der «Laienmoral» (Moral für Laien) eine einmalige Stellung ein. Der Christ steht in doppeltem Sinn in einer neuen Welt: Er lebt

einerseits in einer veränderten Umwelt mit vielen neuen und belastenden Problemen; er ist aber *anderseits* gerade als Christ durch die Erlösung in eine neue Welt, in die Welt der Gnade und Kraft Christi hineingenommen. Das Gnadengesetz Christi wird ihm zur frohen Botschaft, die er in der Freiheit des Herzens aufnimmt und in seinem Tun und Wirken zum Segen der Welt gereichen läßt. Der Christ ist gesandt, die Erlösung Christi durch die Welt zu tragen. Es ist beglückend, wie P. Häring die Grundlinien der christlichen Verantwortung aus dem Neuen Testament herausarbeitet und damit die Voraussetzung für eine wahrhaft befreiende, christliche Sittlichkeitslehre aufzeigt. Darin liegt der Hauptakzent des Werkes. Es werden aber auch fast auf jeder Seite praktische Fragen berührt und aus der aufgezeigten Grundhaltung heraus gelöst. Meist sind die Fragen durch sehr gutgewählte Beispiele erläutert. Ein umfangreiches Register läßt zu jeder praktischen Frage einen Hinweis finden. Wir danken dem Wewel-Verlag, daß er dieses Werk zu einem so günstigen Preis in gewohnt gepflegter Form herausgebracht hat. *Franz Böckle*

Kunz, Leo: Das Internatsproblem in der Praxis. Solothurn, St.-Antonius-Verlag, 1958. 126 Seiten.

In der regen Diskussion um die Internatserziehung leistet diese Schrift von 126 Seiten, die in der Reihe «Formen und Führen» vom Institut für Heilpädagogik in Luzern herausgegeben wurde, einen wertvollen Beitrag zur grundsätzlichen Sichtung des Fragenkomplexes. Wenn sich die vielen Anregungen für die Internatspraxis auch hauptsächlich auf die Stufe der Realschüler beschränken, so gilt dieses lebendige Bild eines Internates, wie es uns der Autor zeichnet, mit einer Akzentverschiebung auch für die untern Gymnasialklassen. Dem Hauptvorwurf der Massenerziehung wird die individuelle Führung gegenübergestellt, dem starren Schema soll eine Auflockerung wirksam begegnen, die trotz aller Grundsätzlichkeit elastisch auf die dynamische Veranlagung des Jugendlichen Rücksicht nimmt. So wird das Internat für den Bub, wenn die Erziehung zur Selbständigkeit und Mitverantwortung führt, zur wertvollen sozialen Lebensschulung, die seinem «Bandendrang» in den Pubertätsjahren entspricht. Auch andere, viel diskutierte Fragen berührt der Autor, wie Strafe, religiöse Pflichterfüllung, Gewissens- und Beichterziehung usw. Das Buch bietet eine Fülle neuer Anregungen, und manches, was der Erzieher aus guter, alter Tradition übernahm, erhält aus der Lektüre die psychologische Begründung. Fragen, die pädagogisch umstritten sind, und in denen man anderer Meinung ist, werden auch nicht doktrinär vorgetragen. Das Buch kann jeden, der im Internat, aber auch in Jugendvereinen und in den Real- und untern Gymnasialklassen tätig ist, wertvoll bereichern.
P. Thomas Hardegger, OSB, Sarnen

Schreyer, Lothar: Schaubuch zum Katechismus. Eine Bildverkündigung mit Zeichnungen von Albert Burkart und 38 Bildern aus 2 Jahrtausenden. Freiburg, Herder, 1957. 160 Seiten.

Um den neuen Katechismus für die Diözesen Deutschlands hat sich seit seinem Erscheinen eine reiche ergänzende Literatur gebildet: wertvolle Hand- und Vorlesebücher sowie Bildkommentare verschiedener Art stehen zur Verfügung. In diesen Zusammenhang gehört auch das Schaubuch zum Katechismus. Darin werden abgerundete Themenkreise durch Illustrationen bereichert; diese sind z. T. dem anerkannten Schatz des christlichen Kunstgutes entnommen, teils werden Zeichnungen verwendet, die seinerzeit Albert Burkart für den ersten Entwurf des Katechismus geschaffen hatte. Dieses neue Hilfsbuch kann aufgeschlossenen Katecheten bei gelegentlichen Überblicken gute Dienste leisten: Es veranschaulicht — den Forderungen der heutigen Schule entsprechend — den gedanklichen Inhalt der Lehrstücke. Die Bilder aus der vergangenen und zeitgenössischen Kunst sind gut ausgewählt, die Zeichnungen Burkarts halten sich sowohl von Kitsch als auch von «moderner» Unverständlichkeit frei! **lw.**

Rusche, Helga: Töchter des Glaubens. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1959. 127 Seiten.

In schlichter Darstellung sucht die Verfasserin die Frauen des Alten und Neuen Testamentes in die Geschichte ihrer Zeit und vor allem in die Heilsgeschichte hineinzustellen. Es gelingt ihr so, oft vernachlässigte Züge der Schrift herauszustellen und uns nahezubringen. Die Exegese ist sehr einfach, nur die politische Lage zur Zeit des Königs Achaz von Juda (S. 29) ist nicht richtig, da Achaz das Bündnis mit Assyrien suchte. Bei den Frauen des Neuen Testamentes sind die Ausführungen reicher und gehen oft in sehr ansprechende persönliche Betrachtungen über.
Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Schaller, Jean-Pierre: Direction des âmes et médecine moderne. Mulhouse, Editions Salvator, 1959. 160 Seiten.

Bücher über die Beziehungen zwischen Psychologie und Psychotherapie einerseits und Moral, Seelsorge und Seelenführung anderseits sind keine Seltenheit mehr. Der positive Wert und die fruchtbare Hilfe, die Psychologie und Psychotherapie für die Moral und Pastoral bedeuten, sind heute allgemein anerkannt. Das vorliegende Werk ist ein praktisches, dem Seelsorger, Beichtvater und Erzieher zugedachtes Handbuch. Es weist auf die wertvollen Erkenntnisse der Psychoanalyse und Psychotherapie hin und beleuchtet die psychosomatische Seite verschiedener Moralprobleme, vor allem auf dem Gebiet des Gemüts-, Gefühls- und Trieblebens. Die beiden Bereiche der Psychologie und Medizin und der Theologie und Moral werden immer sauber unterschieden, zugleich aber in ihren Wechselbeziehungen erörtert. Der Autor berücksichtigt nur französische Literatur. Schade, daß dem Buch kein Sachverzeichnis beigegeben ist. *-ar*

Sales Lorenzo: Die große Liebe der Gottgeweihten. Freiburg/Schweiz, Kanisius-Verlag. 1959, 192 Seiten.

Auf Bitten verschiedener Gemeinschaften veröffentlicht der Verfasser Vorträge, die er Ordensleuten gehalten hat. Um es gleich zu sagen: P. Lorenzo Sales geht es um die Grundzüge des Ordenslebens, er legt Fundamente, auf Einzelheiten und Beispiele verzichtet er. In kurzen Kapiteln deutet er im ersten Teil die Grundlage und das Ziel: die vollkommene Gottesliebe, das Band, das die Seele mit Gott und Gott mit der Seele verbindet und deshalb das Band der Vollkommenheit ist (Kol. 3, 14). Dann erarbeitet er in zwei folgenden Teilen die Ordenstugenden sowie die Hingabe aller Kräfte im Lichte dieser Gottesliebe. Im 4. und 5. Teil geht es um die Ausstrahlung im Alltag: die brüderliche Liebe, die Liebe zur eigenen Kongregation, die Liebe zu den Bedürftigen und zur Kirche sowie um die Nahrung, aus der diese Liebe lebt: das Gebet, das Opfer, die Eucharistie, Marias Weg zum vollen Ja. Mit einem begeisternden Aufruf zur Tat schließen die Ausführungen. P. Lorenzo reicht hier das gesunde Schwarzbrot des Alltags. Dr. A. Wihler übersetzte das Buch aus dem Italienischen in ein schlichtes, klares Deutsch. Leicht läßt es sich in Gemeinschaften abschnittweise vorlesen. Der schlichten Würde des Inhalts würde ein diskreteres Gewand mehr entsprechen. Angenehmer wäre auch, wenn die Schriftstellenangaben im Text mitgedruckt würden, statt am Schluß sie in einem Verzeichnis zu sammeln. *P. Hans Wicki, OSFS.*

Persönliche Nachrichten

Aus der Päpstlichen Schweizergarde

Mgr. Dr. *Paul M. Krieg,* Apostolischer Protonotar und Domherr zu St. Peter, hat infolge der erreichten Altersgrenze seinen bisherigen Posten als Kaplan der Schweizergarde verlassen und sich auf sein Kanonikat in St. Peter zurückgezogen. Mgr. Krieg hat unter vier Kommandanten die Garde während 35 Jahren seelsorglich betreut. Dafür ist er von den Päpsten wiederholt mit kirchlichen Würden ausgezeichnet worden. Der gegenwärtige Kommandant der Garde, Oberst *Nünlist,* ehrte am vergangenen 31. Januar in einem besonderen Tagesbefehl vor dem im Hofe versammelten Gardekorps das Wirken von Prälat Krieg. (Der scheidende Kaplan der Schweizergarde hat während der langen Jahrzehnte seines Wirkens auch ungezählten Landsleuten geistlichen und weltlichen Standes Audienzen beim Heiligen Vater und sonstige Dienste in der Ewigen Stadt vermittelt. Dafür sei ihm auch an dieser Stelle aufrichtig gedankt. Unsere besten Wünsche begleiten ihn in sein Otium cum dignitate. *Red.)*

Zum neuen Kaplan der Schweizergarde wurde P. Kajetan *Kriech,* OFMCap., ernannt. Er steht im 32. Lebensjahr und gehört seit 1953 der schweizerischen Provinz des Kapuzinerordens an. Zuletzt leitete er den Pastoralkurs im Kloster Sursee. P. Kajetan hat seinen neuen Posten im Vatikan bereits angetreten. (Auch ihm entbieten wir beste Wünsche. *Red.)*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Gotischer

Schmerzensmann

um das Jahr 1500. Holz, bemalt, Höhe 140 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Tip der Woche

Wessen **Kleiderbestand** ist so perfekt, daß er nicht zusätzlich noch einen weiteren Anzug vertrüge?

Man schont übrigens seine Kleider enorm, wenn man sie nicht ständig strapaziert, sondern die Möglichkeit hat, abzuwechseln — den Stoff ausruhen und auslüften zu lassen!

Wenn Sie in diesem Sinne Ihre Garderobe ergänzen und doch Ihr Budget nicht überschreiten möchten, dann sind unsere

Anzüge

in Schwarz und Marengo zu Fr. 172.—, 180.— und 195.— das Richtige.

Spezialgeschäft für Priesterkleider.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Predigt für die Fastenzeit

Ferdinand Kolbe:
Hinauf nach Jerusalem
74 Meßansprachen für die Zeit von Septuagesima bis Ostern. Ln. Fr. 7.15.

Praedica Verbum. Sonderheft 1960:
Fastenpredigten. Fr. 1.85.

A. M. Rathgeber:
Der Mann der Schmerzen
Fastenlesungen. Ln. Fr. 9.70.

Buchhandlung Räber & Cie. AG Luzern

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Kommunion-Kreuze

X

für die Erstkommunikanten in großer Auswahl. Unverbindliche Ansichtssendung.

Buchhandlung Regina, Brugg

Bahnhofstraße 20, Telephon (056) 4 00 88

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Arbeitsmäntel

kochecht, strapazierfähiger Baumwollstoff schwarz, Länge 135 cm. Bitte Taillengröße angeben. Probesendung.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18
Luzern

Schweizerische Schwesterngemeinschaft wäre bereit, die

Führung des Haushaltes in einem Heim

zu übernehmen. Altersheim bevorzugt, doch käme auch Erholungs-, Marien- oder Studienheim in Betracht.

Interessenten wenden sich mit Angabe der dortigen Verhältnisse unter Chiffre HJB 3470 an die Expedition des Blattes.

Ist es für 25jährigen **Seminaristen** möglich, sich während der Monate Juli bis September als

Sakristan

(Gehilfe oder Aushilfe) zu betätigen, um das Studium zu verdienen und besser deutsch zu lernen.

Offerten sind erbeten an: Don Enrico v. Däniken, Selma/Calanca

Junger, katholischer Mann (ledig, 32jährig) sucht Stelle als

Sigrist

im Gebiet der Schweiz; geringer Lohnanspruch.
Adresse unter 34 72 bei der Expedition der «K.-Z.»

Gesucht auf Mitte März in Priesterhaus (Kt. St. Gallen) gesunde, tüchtige

Haushälterin

die sich in allen Arbeiten in Haus und Garten auskennt. Selbständiger Posten. Möbel können keine mitgebracht werden.

Interessenten wenden sich mit Angabe ihrer Forderungen und Referenzen unter Chiffre 3471 an die Expedition des Blattes.

Blitzkohlen

sind mit Feuerzeug sofort glühend, wie Zigaretten. Als Reserve für jede Sakristei empfehlenswert, falls übersehen wurde, den elektr. Anzünder einzuschalten, für Friedhöfe, wo kein Apparat verfügbar ist, Prozessionen etc. Saubere Verpackung jeder Rolle in Stanniol und festen Kartons. 100 Würfel mit Höhlung Fr. 7.50, Glühdauer 30 Min. Die harten Schweizer Würfelkohlen für Anzünder mit doppelter Brenndauer 200 Würfel Fr. 13.50. Die bewährten elektr. Apparate sind zuverlässig, verhindern Unfälle, wie durch Spritflaschen und Metawürfel möglich waren. Normalstecker oder mit Erdung. Probesendung.

J. Sträßle, bei der Hofkirche,
Luzern

fährt im Jahre 1960

Nevers—LOURDES—Ars:
6. April / 13. April / 27. April / 21. Mai / 10. Juni / 13. Juli / 7. Sept. / 6. Okt.
9 Tage alles inbegriffen Fr. 375.-

Nevers—LOURDES—Riviera:
25. April / 9. Mai / 30. Juli / 21. Sept.
11 Tage alles inbegr. Fr. 450.-

ROM—Assisi—Florenz:
10. Okt. 9 Tg. alles inb. Fr. 390.-

Padua—Assisi—Rom:
7. Mai 9 Tage alles inb. Fr. 390.-

Padua—Venedig—Gardasee:
20. April/17. Aug. 4 Tage Fr. 155.-

TRIER—Luxemburg:
1. Sept. 3 Tage Fr. 120.-

Nur erstkl. Hotels, keine Nachtfahrten, **modernste Pullman-Cars mit Schlafsitzen,** langjährige Erfahrung. Verlangen Sie unsere Programme.

TEL. 041 89 14 94

Priesterkragen

Leinen, Weibelkragen mit Baumwollstoff überzogen, Celluloid, einfache, doppelte, alle Sorten in jeder Weite lagernd. Klapp- und Giletcollare. Schwarze Hemden in waschechten Qualitäten. Träger mit festen oder losen Patten, Selbstbinder Wolle, Kunstseide oder Reinseide. Käppli, Baskenmützen schwarz, Birette Wolle, Repsseide, Samt.

J. Sträßle, bei der Hofkirche,
Luzern, Tel. (041) 2 33 18

WURLITZER ORGEL

und sie bewährt sich immer mehr!

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Kollare
Hemden
Hosen
Hosenträger
Krawatten
Pullover
Schürzen
Skihosen
Mäntel
Windjacken

Roos - Luzern

Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

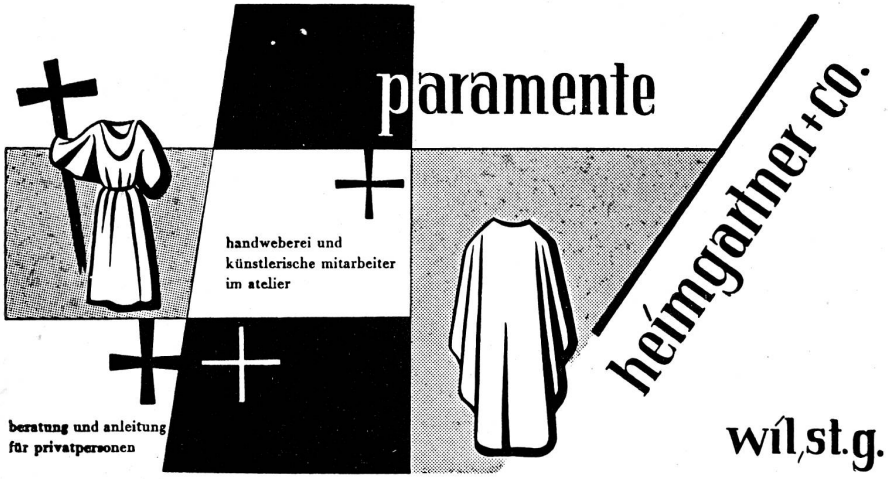
Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, **Merenschwand** (AG) Telephon (057) 8 16 24



Gotischer **Kruzifixus**

Holz, bemalt, lombardisch. Höhe 115 cm (Scheitel bis Fußspitze)

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Ferienhaus für kath. Jugend!

Für 60—100 Buben noch frei vor 30. 7. und nach 13. 8. Für 20 bis 30 Buben frei nach 6. 8. 1960. Preis Fr. 1.—/Bub. Vermittler:

Enrico v. Däniken, Selma/Calanca

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

Soutanen - Douilletten

in leichten und mittelschweren Kammgarnen und Trevira

im eigenen Atelier konfektioniert.

In verschiedenen Preislagen.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2, Tel. (041) 2 03 88

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

NEUERSCHEINUNG

Peter Morant, OFMCap.

Die Anfänge der Menschheit

Eine Auslegung der ersten elf Genesis-Kapitel. Mit 16 ganzseitigen Bildtafeln und 5 Zeichnungen. 423 Seiten. Leinen Fr. 24.—.

In enger Zusammenarbeit mit P. Dr. Theodor Schwegler, OSB, Einsiedeln, und Prof. Dr. Herbert Haag, Luzern, werden hier in steter Rücksichtnahme auf die neuen Weisungen der Kirche (Enzyklika «Divino afflante Spiritu») und auf die ungeahnte Neuerschließung des Alten Orientes und die neuen Resultate der Geisteswissenschaften jene Bibelkapitel erklärt, auf denen die grundlegendsten Dogmen des Christentums beruhen. «Alle, die von Berufs wegen darüber zu unterrichten haben, und die Gläubigen ganz allgemein, die nach Wahrheit und Frohbotschaft hungern, haben das Recht, von der reichen Beleuchtung zu erfahren, welche diese Kapitel durch eine weltoffene und gleichzeitig auf das Wehen des Heiligen Geistes hinhorchende Betrachtung erhalten.»

RÄBER-VERLAG, LUZERN